Taschen-Bibliothek
der
wichtigsten und interessantesten Reisen
in die
Türkei.

Mit Landkarten, Planen, Portraits und anderen Abbildungen.

Verfaßt
von
Mehren,

und herausgegeben
von

Joachim Heinrich Jäck,
Königl. Bibliothekar zu Bamberg.

IV. Theil. 2. Bändchen.

Nürnberg.
Verlegt von Heinrich Haubenstricker.
1831.

Des Freiherrn L. von Stürmer Reise nach Konstantinopel in den letzten Monaten des Jahres 1816. Herausgegeben von Jos. Goluchowsky.

(Fortsetzung.)

Wir kamen bald in jene Gegend, wo vom schwarzen Meere bis zu jenem von Marmora die Mauer sich erstreckte, welche Kaiser Zeno im J. 489 nach Christus aufgeführt hatte zum Schutze gegen das Eindringen bulgarischer Horden. Wir ritten längs des Ufers, und schon zeigte sich Silivri meinen Augen; seine Häuser thürmen sich am Abhange eines Hügels übereinander auf. Am äußersten Ende einer Ebene, nicht weit vom Meere ist diese Stadt für den Handel geschaffen. Die Alten nannten sie Selymbria. Ein griechischer Bischof residirt hier. Die Anhöhe trägt auf dem Gipfel die Ruinen eines Lustschlosses, welches vor Zeiten den Sultanen zum Stützpunkte ihrer Jagd-Parthien in dieser Gegend diente. Unsere Reise ging eilig; um 4 Uhr Nachmittags zogen wir

bereits in Bivados ein, durch den unbedeutenden Flecken Kumburgas und neben einem ganz verfallenen Ort, welchen die Janitscharen Tschiflik nannten. Der Name bedeutet einen Meyerhof. Die Gegend ist höckerig, meistens mit unnützen Gestrüppe verwachsen. Es lichtet sich allmählich der nächtliche Schleier, und das reizende Thal von Bujuk-Tschekmetsche, im West und Ost von Gebirgen ummauert, im Nord von sanften Hügeln umgrenzt, entfaltete sich vor unsern Augen. Dieser an sich unansehnliche Ort heißt auch Ponte Grande, und war das alte Melanthias. Neben Bujuk-Tschekmetsche erblickt man in seiner ganzen Ausdehnung den See, welchen die Gewässer des Karas (des Atyras der Alten) bilden. Man kennt ihn aber bloß unter der Benennung des Flusses Ponte grande, welcher aus der Gegend von Belgrad kommt. Die vom Suleiman 1593 angefangene sehr lange steinerne Brücke vollendete Selim. Von da bis Kutschuk-Tschekmetsche oder Ponte Picolo sind 2 Stunden, Der unbedeutende Flecken liegt an einem unbedeutenden Bache, über welchen eine steinerne Brücke sich wölbt. Von diesen beiden Brücken entlehnen beide Ortschaften den Namen. In den letzten Zeiten des byzantinischen Kaiserreiches stand hier das königliche Schloß Reggium; heutzutage stehen hier eine Menge schlechter Häuser und uralte Ruinen. Die umliegende Gegend ist schön.

Freudig stiegen wir auf unsere Pferde, um den letzten Ritt zu machen, betraten nun eine vollkommen gepflasterte Straße, zogen nördlich über die Felder und Wiesen, und passirten die Linien. Man fragte die Janitscharen über mich aus, ließ uns dann weiter reiten, und wir kamen zu den Begräbnißplätzen des westlichen Dreiecks der Hauptstadt. Die vielen tausend Cypressen, die zahllosen Grabmäler an beiden Seiten der Straße, die feierliche Stille, machen diesen Hain überaus melancholisch. Durch verschiedene Gassen des äußersten Stadtviertels kamen wir über einen kleinen Hügel auf einen freien Platz, welcher sich mit einer Brücke in das Meer endigt. Hier mietheten die Janitscharen ein Paar Tschaik (Kähne) zum Ueberfahren. Die ganze Gesellschaft theilte sich in zwei Schiffchen, und wir stießen vom Lande. Wir sind in der Mitte des Hafens, die ungeheure Hauptstadt, das stolze Stambul, auf 7 Hügeln thronend, entfaltet sich ganz vor meinen Augen. Rechts erheben sich auf den vielen Anhöhen prachtvolle Paläste, unzählbare Moscheen, viele tausend Minarets, Gebäude ohne Zahl, ohne Ende; und unter dem bunten Gemische der Häuser erheben Cypressenbäume ihre hohen Wipfel. Links dehnen sich über die bergichten Abhänge die Vorstädts aus, und das Ganze bildet ein prachtvolles Amphitheater um die weite Bay des Hafens, welcher die Gestalt eines Halbmondes hat, daher die alte Benennung des goldenen Horns.

Halb taumelnd näherte ich mich dem Arsenale, nicht weit vom Palaste des Kapudan Pascha. Zahllose Gondeln voll Türken und Türkinnen schwärmen kreuz und quer; mit erstaunlicher Schnelligkeit schießen große und kleine Schiffe umher. Der Haupttheil des Arsenals liegt gerade da, wo sich der Hafen in einem Meerbusen verbreitet, und so ein Hafen in dem Hafen gebildet wird. Mehr als hundert gewölbte Remisen, von welchen ein großer Theil unter Wasser steht, befinden sich hier zum Schutze für Schiffe.

Da sind wir an der Landungs-Leiter des Kassim Pascha; Schiffe fahren an, andere stoßen ab. Ein unabläßiges Getöse bestürmet die Ohren; man lärmt, schreit, hundert Schiffer empfehlen ihre Schiffe. Mit Mühe drängten wir uns durch die Menge; wir mietheten uns Lastträger (Hamal), welche unsere Gepäcke nach Pera brachten. Ehe wir aber dasselbe erreichten, mußten wir über eine langwierige Anhöhe wieder durch Grabstätten steigen. Sie liegt an einer ziemlich steilen Erhöhung; περα im Griechischen bedeutet einen jenseits des Hafens liegenden Ort. Diese Vorstadt von Konstantinopel ist bloß für die Franken bestimmt; indessen haben sich auch Armenier und angesehene Griechen unter ihnen niedergelassen.

Fast alle Gebäude sind zwei Stockwerke hoch, aber im Durchschnitte die Wände meistens mit Brettern

beschlagen und grau angestrichen. Prachtvoll nehmen sich die Paläste des europäischen Gesandten aus, welche Eigenthum der Nation sind, welche sie repräsentiren. In der Mitte wird die Stadt von der Hauptstraße durchschnitten, von welcher links und rechts Querstraßen sich ziehen. Auf ihren beiden Seiten sind Trottoirs angebracht. Durch die Vorsprünge der Fenster, welche fast auf der entgegengesetzten Seite zusammenstoßen, gewinnen die Straßen ein finsteres Ansehen.

Die katholischen Kirchen, deren die Franken vier nebst einem Erzbischofe haben, dürfen weder Thürme noch große Glocken haben. Außer Pera gibt es noch einige katholische Kirchen in Ghalata.

Am westlichen Ende führt von Pera eine zweite Hauptstraße nach Ghalata. Gegen Ost verliert es sich in einen ungepflasterten Weg, welcher bei den griechischen und fränkischen Pestspitälern, bei den prächtigen Infanterie-Kasernen zwischen mancherlei Gebäuden und Todten-Höfen vorbeiläuft, und sich in die reizenden Thäler von Dolma Bagtsche, einem sehr lieblichen Spazierorte einlenket. An verschiedenen Ecken von Pera, wie von Konstantinopel, stehen Wachthäuser (Culluk). Mehrere Kaffeehäuser sind nach europäischer Art eingerichtet. Hier ist auch die türkische Akademie (Medresseh) zu erwähnen. In ihr werden die jungen Leute, welche in das Serail

kommen, gebildet. Sie stehen unter sehr strenger Aufsicht des Kapi Baschi. Der Stifter dieser Akademie war der berühmte Vezier Djin Hali Pascha. Man sieht die jungen Leute nie, außer wenn sie zum Dscherid oder Pferde-Tummeln ausziehen.

Im Sommer sind die Straßen Pera's, weil die meisten Gesandten und ihr Gefolge nach Bujukdereh eilen, leer. Im Herbste aber wacht Pera wieder auf, und der Zusammenfluß von Menschen aus allen Weltgegenden gibt ihm eine eigene Schattirung.

Als ich in das Palais des österreichischen Gesandten trat, drückte mich unverhofft meine vielgeliebte Mutter an ihren Busen. Mir fehlte die Sprache, und nur mit der Zeit konnte ich vom überströmenden Gefühle zur Besonnenheit kommen. Endlich machten wir uns auf den Weg nach Top-hana, wo wir uns einschiffen, und nach Bujukdereh gelangen sollten. Dieser Ort ist an der europäischen Küste des Bosphorus gegen das schwarze Meer sehr angenehm gelegen. Alles wimmelte von Muselmännern bei unserer Ankunft. Ich staunte hier zuerst eine prachtvolle Moschee und einen Marmor-Brunnen in der Mitte eines geräumigen Platzes an. Er strotzt vom Golde und sprudelt auf vier Seiten Wasser. Aus zinnernen Schalen, an Ketten befestigt, löschen die Muselmänner ihren Durst.

Zu meiner Linken ist eine Menge von Geschütz vorhanden, welches in dem nahen Gußhause verfertigt wird. Von dieser Kanonen-Gießerei entlehnt Topbana seinen Namen. Sultan Mustapha legte hier geräumige Kasernen für die Toptschi (Kanoniere) an. Die Vertheidigung des Hafens ist zwei Batterien anvertraut, auf welchen bei den Spazierfahrten des Sultan's, und bei öffentlichen Feierlichkeiten die Kanonen gelöst werden. Das Getümmel ist auf diesem Handels-Platze einzig in seiner Art. Es erscheint alles von Käufern und Verkäufern vollgepfropft, unzählige Schiffe langen augenblicklich hier an, Menschen aus allen Weltgegenden mischen sich seltsam durch einander. Rechts verliert sich das Auge in eine unnennbare Majestät der ungeheuern Hauptstadt, welche mit ihren Thürmen und Dschamien, Moscheen und Minarets, vorgoldeten Zinnen und Halbmonden, Cypressen und Grabmälern, Belustigungs-Orten und Bädern, Thälern und Hügeln, prachtvollen Palästen und zahllosen Wohnungen sich entfaltet, und die Seele mit Staunen erfüllt. Fürst Kantemir gibt die Häuser-Masse auf 400,000, neuere hingegen auf 88,000 an. Mir gegenüber am äußersten Ende des südlichen Dreiecks prangt auf der Stelle des alten Byzanz das berühmte Serai mit seinen Palästen und schattigen Cypressen, mit seinen schönen Gärten, Bädern, Moscheen und Köschk. Die Dächer sind mit Blei gedeckt.

Ghalata ist mit Ringmauern, Thürmen und einem Walle umgeben, und dadurch von Kassim Pascha und andern Vorstädten abgeschnitten. Die Befestigung stammt noch aus den Zeiten der Genuesen. In der Mitte der Stadt gewährt ein herrlicher Thurm von außerordentlicher Größe die herrlichste Aussicht. Er ist von Anastasius erbaut und dient zu einem Feuer-Thurme. In Ghalata wohnen Franken, Juden, Armenier, Griechen und Türken. Die Mevlevi Derwische gestiftet von Mevlana Dschelaleddin, dem größten mystischen Dichter des Orients, haben hier einen Tempel. Der Grabhof der Derwische enthält das Grabmal des berüchtigten Renegaten Bonneval *).

Scutari, das Chrysopolis der Alten, Eskiudar bei den Türken, dehnt sich nach Asien aus. Die Lage von Scutari wetteifert mit jener des gegenüber liegenden Serai's. Weiter südwestlich über die Landspitze fluthet das Meer von Marmora, welchem östlich der Kanal von Bosphorus, die Grenze zwischen Europa und Asien, entgegensteht. In dunkler Ferne entsteigen Insel-Gruppen, und vereinigen sich in die Familie der Prinzen-Inseln, welche

*) Venetianische und türkische geh. Begebenheiten des Grafen v. Bonneval. A. d. Franz. d. Mirone, mit dessen Bildn. Frankfurt 1741. 8.

in einer Entfernung von 3 Stunden gegen die asiatische Küste südwärts von Kadi-Koi, dem alten Chalcedon, sich erheben. Am Eingange des Kanals, im Angesichte ven Scutari, steht der fälschlich sogenannte Leanders-Thurm, welchen die Türken Kiskula (Jungfer-Thurm) nennen. Ehemals ein Gefängniß, dient er jetzt den Seefahrern zum Leucht-Thurme.

Wir schifften von da durch die berühmte Meerenge zwischen Natolien und Romanien nach Budjukdereh. Wir mußten dem Strome entgegen fahren, welcher aus dem schwarzen Meere, besonders an der asiatischen Küste, so stark hervorbricht, daß man deutlich den Fluß sehen kann. Da erhebt sich Fondukli mit einem Schlosse, welches Hussein Aga, Mohammeds IV. Vezier, dicht am Ufer erbaute. Weiter hinauf blühet Dolma Bagtsche; dann ziehen wir an dem Serai von Beschiktasch vorbei. Nebenbei zieht sich das Dorf gleiches Namens hin, wo die Asche des heiligen Hadschii Bakta's ruht, welcher den Janitscharen bei ihrer Erschlafung den Segen gab, und sie mit einem Aermel seines Filzrockes beglückte, dessen Abglanz gegenwärtig ihre Mützen sind. An Beschiktasch stößt der anmuthige Ort Orta Köj; gegenüber an der asiatischen Küste liegt Stavros, dem das vergoldete Kreuz auf der von Konstantin erbauten Kirche den Namen gab.

Zwei feste Schlösser, welche sich in romantischer Kühnheit den Blicken darbieten, eines in Europa: Rumely Hissar; eines in Asien: Anatoly Hissar, erheben sich auf Vorgebirgen, und scheinen gleichsam den Eingang in einen zweiten Kanal zu bewachen. Sie haben die Bestimmung, den Zugang zu Konstantinopel vom schwarzen Meere zu beherrschen. Gegen die Meeres-Seite sind sie stark mit Kanonen bepflanzt, dafür erscheint der Rücken desto wehrloser. Wir fuhren durch diese, und wurden durch den Anblick der Stadt Stenia, welche einem Golfe den Namen gibt, der voll von Schiffen aller Nationen ist, überrascht. Unweit davon ist in Europa Jeniköi; gegenüber in Asien befinden sich die Ruinen der ehemaligen Gärten der Sultaninnen, mit einem Köschk vom Sultan Soleiman erbaut. Das Dorf Beikas vor demselben, nahe am Kanale, hat viele Anmuth, noch mehr aber Kunkiar Iskelessi, ein Dorf in Tempes Thal.

Wir schicken uns nun an, die Felsen-Gebirge, welche sich am europäischen Gestade brechen, zu umschiffen, um bald in Bujukdereb zu seyn. In einer malerischen Gegend erblicken wir Tarapia, einst Pharmakia, wo die berüchtigte Medea ihre Zauber-Kräuter pflückte. Der heftige Meeres-Strom erschwert im Golf der Griechenstadt das Landen gar sehr. Hier, wie in den Dörfern, von Stenia angefangen, haben viele Griechen, welche aus der grie-

chischen Vorstadt Konstantinopel Fanal kommen, ihre Wohnsitze. Es sind reiche Familien, welche die Pforte mit Dragoman's (Dolmetschern) versehen, und die Pflanzschule der Fürsten aus der Moldau und Wallachey sind. Vom Meeres-Ufer führt ein Weg die Spazierenden nach Bujukdereh. Noch haben wir Tarapia zur Linken. Die asiatischen und europäischen Gestade scheinen in der Ferne zusammen zu laufen. Weiter links erblicken wir den Golf und die Bucht von Bujukdereh. Der Kanal ist sehr ungleich breit, windet und krümmt sich beständig, während die Ufer ungleich mit Häusern besetzt sind, und bald mit Hügeln und bald mit Thälern abwechseln, welche besonders an dieser Stelle durch die Bergketten im Hintergrunde sehr unscheinbar gemacht werden. Der höchste derselben auf seinem Gipfel mit einem Grabmale von außerordentlicher Größe heißt Riesenberg. Es soll nach der Meinung der Türken einen Riesen bergen, dessen geheiligten Reliquien Wunder wirken. Nach orientalischen Urkunden ist dieser Riese Aaron, Moses Bruder. Am Fuße liegt ein schönes Landgut, Echelle du Grand-Seigneur, merkwürdig wegen einer langen Brücke. Hier pflegt der Großherr oft die reizende Gegend zu genießen. Am westlichen Ende des daneben liegenden Dorfes ist ein grünes Thal mit einer dichten Platanen-Laube in der Mitte bei einem Brunnen der ehemalige Lagerungs-Platz der Kreuzfahrer unter Gottfried von Bouillon,

ehe sie 1097 Nizaea belagerten, als der Kaiser Alexis ihnen, der Stadt näher zu kommen, verbot. Wir umschifften bald den Fels auf der europäischen Seite, Keres Burnu, und landeten bald bei Bujukdereh. Ich eile in den Schooß meiner geliebten Aeltern und Geschwistern, nach denen ich mich so lange vergebens gesehnt habe.

Bujukdereh ist das ehemalige Bathykolpos (Tiefthal); gegen Ost zieht es bis zum Kap des Golfes hin, wo Sari Hissari, ein anderes Dorf, beginnt. Mit dem westlichen Ende des Gestades fängt das eigentliche Dorf von Bujukdereh an, wenn man es so nennen darf, und besteht in einer Hauptstraße und einigen Nebengäßchen. Die schlecht gepflasterte und unreine Hauptstraße ist mit Kramläden aller Art angefüllt. Auch bemerkt man zwei Kaffeehäuser nach europäischer Art eingerichtet. Die hier liegende Abtheilung der Toptschi, die einzigen anwesenden Türken, welche unter dem Befehle eines Subaschi (Lieutnant) stehen, bildet die Polizei, und hat zwei Moscheen zum Gebrauche. Den Schluß macht ein Kaffeehaus, welches die Aussicht auf die Bucht gewährt. Hier steigen die Gäste aus, welche das anmuthige Thal, von welchem Bujukdereh seinen Namen führt, lieber zu Wasser als zu Lande besuchen. In diesem zauberischen Thale, in der Mitte einer großen Wiese, insgemein la Prairie genannt, rings von Hügeln und Bergen eingezaunt, steht eine

Gruppe von 8 Platanus-Bäumen, welche aus einer gemeinschaftlichen Wurzel entsprossen, einen so dichten Kreis bilden, daß sie nur für einen einzigen Baum angesehen werden möchten. Die schönen Rasenplätze unter den schattenden Lauben sprechen die Ruhe liebenden Spaziergänger überaus an. An Sonn- und Feiertagen wimmelt es auf dieser Wiese von Menschen aus allen Nationen.

Rund herum hat der Landmann den fruchtbaren Boden mit Fleiß angebaut; man sieht vorzüglich viel Weizen; hier und dort wechseln grüne Weingärten mit dunklen Hainen ab. Die Wiesen bieten unzählige Blumen und die fernen Gegenden die herrlichsten Aussichten dar. Lebendige Quellen locken durch ihr frisches Wasser manchen Spazierenden an. Ein Weg, im Dunkel der Haine sich schlingend, führt nach der Wasserleitung von Bagtscheköi (von Suleiman I. erbaut), gleich einem Triumphbogen auf einer steilen Anhöhe sich erhebend mit zwei Geschossen, welche 21 Bogen haben, von denen die untern zehn zweimal so stark sind, als die oberen. Unter einem der erstern geht der Weg durch des Waldes düstere Szenen in das schön gelegene Belgrad, welches Lady Montague das irdische Paradies nennt. Die Schalmeye des Hirten, der Gesang der Vögel, die reine Luft belebt und erheitert das Gemüth. Zahlreiche Heerden irren auf der blumigen Flur, und seitwärts

entzieht sich ein Silberbach dem Auge hinter Bergen. In der Nähe erhebt sich die unter Justinian's eigener Aufsicht erbaute kollossale Wasserleitung; sie verbindet zwei Bergspitzen, welche durch ein Thal getrennt sind, und führt das aus der Ferne herbeigeleitete Wasser nach der Hauptstadt, welche sich durch diese erhält. Drei über einander stehende, 14 Schuhe breite Bogengänge bilden dieses erhabene Werk der Baukunst.

Zu den besuchtesten Plätzen in Bujukdereh gehört der anmuthige Quai an der Meeres-Küste. Gewöhnlich lustwandeln hier die Franken, ehe die Nacht einbricht. Im milden Mondes-Lichte genießen beide Geschlechter Arm in Arm des Abends schöne Stunden. Da spielt ein Liebender auf der Guittare, dort ertönt eine Flöte, und hier begleitet ein göttlicher Gesang die sanften Melodien der Harfe. Von hier übersieht man auch eine große Strecke nach Süden den Kanal hinab, und gerade gegenüber die asiatische Küste. Am Fuße der asiatischen Gebirge, welche der Aussicht Grenzen setzen, weiter links die weitläufigen Ruinen eines alten Schlosses und weiter hinab Mauern, welche noch von der Größe der Genuesen zeugen, mit Gesträuch verwachsen, und mit Spuren von Inschriften. Um sie herum wohnen Türken. Etwas unten liegt das schöne Dorf Kavak, und ostwärts von demselben beherrschen

mehrere feste Schlösser, den europäischen gegenüber, die Mündung des Kanals des schwarzen Meeres. Das Fort auf der europäischen Seite liegt in der Mitte von Felsen; das Haus des Pascha steht im europäischen Style dabei. Gegen Ost brechen sich die ungestümen Fluten des Pontus Euxinus schäumend an dem Felsen, welche dem Fort von Fanari zum Grunde dienen. Es steht einsam, aber furchtbar, und gibt bei finsterer Nacht durch den dumpfen Ton eines Sprachrohres den Schiffenden das Zeichen sich vom Ufer entfernt zu halten. Ungefähr 80 Schritte vom Ufer entdeckt man die Insel Cyanea — gleichfalls nur ein Felsen — mit sichtbaren Ueberresten des Alterthums. Die Zeit hat die lateinische Inschrift unleserlich gemacht, und kaum erkennt man noch, daß die Buchstaben lateinische sind.

Gegen Norden von Bujukdereh ist das Thal von Domusdereh, und an dessen Ende ein halb verfallener Thurm. Er trägt allgemein den Namen la Tour d'Ovide, weil man dafür hält, daß Ovid in demselben gestorben sey. Der Thurm ist viereckig, und hat 11 Schritte in der Länge und 9 in der Breite, und ist in einer öden einsamen Gegend eine Stunde von dem schwarzen Meere gelegen. Weil aber Tomisvar (Eski-Pargana) Ovid's Verbannungsort im silistrischen Paschalik liegt, so ist die Meinung, daß dieß anfänglich ein Wacht-Thurm war, von welchem

herab die Einwohner vor den Kosaken, den ehemaligen Seeräubern dieser Gegend, gewarnt wurden, wahrscheinlicher.

Reise durch die Türkei in den Jahren 1828 bis 1829. Aus dem Englischen des Hn. Walsh. Mitgetheilt von F. Deißböck, K. B. Rechnungs-Kommissär.

Nach mehrjährigem Aufenthalte in Konstantinopel beschloß ich, nach England zurückzukehren. Ich nahm denselben Weg, den Darius auf seinem denkwürdigen Zuge gegen die Scythen vor 2300 Jahren eingeschlagen hatte. Möge man sich ein im Winter zu bereisendes Land denken, wo es im Durchschnitte weder Strassen noch Wege, Gasthöfe, Abendessen oder Betten gibt. Die Strassen sind nichts als Pfade, die ein Reiter veranlaßte, und worauf dann ein anderer ritt, jeder nach seinem Belieben. Die Wagen bestehen aus einigen zusammengefügten Brettern, die auf plumpen Rädern ruhen, und von Büffeln mit Stricken gezogen werden. Die Gasthöfe sind nichts als große Ställe, wo man nur Häckerling fin-

det, und das Abendessen besteht aus dem, was man mitbringt. Die Betten sind Stroh oder Bretter.

Mein Gefährte war mein alter Freund Mustapha, ein Janitscharen Tatar, ein geborner Schweizer, der sehr jung mit einem Kaufmann von Livorno auf das Mittelländische Meer ging, von einem afrikanischen Corsaren gefangen, und nach Cairo verkauft wurde, wo er später zum Islam überging. — Er hatte mir einen Janitscharen-Mantel verschafft, so steif wie ein Brett, aber ein vollkommener Schutz gegen Wind und Regen. Ferner wurde eine Kiste mit Moka-Kaffe mitgenommen, und ein guter Theil Tabak aus Schiras. An meiner Thüre fand ich vier Pferde für uns, das Gepäck, und einen bewaffneten Führer. Wir reiseten aus Konstantinopel über die Vorstadt der Juden. Diese sind meist aus Spanien eingewandert, 50,000 an der Zahl, und treiben hier frei die einträglichsten Gewerbe. Bei ihnen legen die Türken ihr Vermögen nieder; die jüdischen Frauen besuchen alle Harems mit ihren Waaren, und sind die Unterhändler vieler Liebesabentheuer.

Auf einem Berge hinter dem Judenviertel liegt ihr sehr großer Begräbnißplatz, mit vielen marmornen Leichensteinen verziert, von denen einige sehr prächtig sind. Die Häuser reicher Juden enthalten jeden orientalischen Luxus; die ärmern Stände aber sind, wie in allen Ländern, in ihrer Kleidung schmutzig, ihre Häuser schlecht erhalten, ihre Sitten lüder-

lich, und dabei sind sie immer bereit, verächtliche Dinge zu unternehmen, wovor zartfühlende Menschen einen Abscheu hegen.

Nachdem wir bei dieser Hebräer-Colonie vorbei waren, wo den Augen und Ohren, ja selbst der Nase nichts Angenehmes begegnete, kamen wir zu der Brücke, welche nach Kyat-Kana, Papierhaus, führt, worin der Sultan Selim eine türkische Buchdruckerei angelegt hatte, die aber jetzt wieder aufgegeben ist. In den beiden Gruben, Ali-Bey-Su und Kyat-Kana-Su, fließt wenig Wasser; sie sind die einzigen in der Nähe der Stadt. Dagegen erbauten die Türken in den Gebirgen in der Nähe des schwarzen Meeres große Wasserbehälter. Allenthalben, wo sie auf ein Wasserbett stießen, setzten sie ihm einen Damm; das Wasser bildet einen dreieckichten See. Der Damm ist gewöhnlich mit Marmor überkleidet, mit Bildhauer-Arbeit im orientalischen Geschmacke verziert, und gewährt einen großen, prächtigen Anblick. Ursprünglich wurden die Wasserbehälter von den griechischen Kaisern erbaut; doch die Türken vervielfältigten sie, und zeigten darin wirklich Kenntnisse in der Hydraulik. An die Behälter sind Bäume gesetzt, sie schattiger zu machen, und es ist strenge verboten, einen auszureißen, daraus Wasser zu schöpfen, oder abzuleiten. In Konstantinopel wird dann dieses Wasser in ungeheueren Cisternen aufbewahrt. Die wichtigste Wasserleitung ist noch immer die des Kaisers Valens.

Als wir über die Brücke waren, und längs dem Flusse hingingen, hörten wir in geringer Entfernung eine Kanone abfeuern, und eine Kugel zischen. Bald sahen wir, daß sie von einer Compagnie Artilleristen herkam, die von dem andern Ufer aus nach einem Ziele schoßen, das sich gerade über dem Weg befand. Dieß geschah ohne die geringste vorherige Warnung, und ohne zu warten, bis wir vorüber waren. Ein Beweis der Geringschätzung der Türken gegen das Leben Anderer. Wir eilten vorüber, und duckten uns bei jedem Schusse. Dann verfolgten wir unsern Weg nach dem Thore Selyvria, von wo wir anfangen sollten, in der Ebene weiter fortzugehen. Hier sahen wir die Gräber des Ali Pascha von Janina, seiner drei Söhne und seines Enkels, welche alle enthauptet worden sind, und wovon die Geschichte aus der neuern Zeit (1822) noch in Jedermanns Gedächtniß seyn wird. Man liest folgende Inschriften auf diesen Grabmälern: „Hier ruht der Kopf des sehr berühmten Ali-Pascha, Statthalter von Janina, welcher mehr als 50 Jahre lang an der Unabhängigkeit von Albanien arbeitete." — „Hier ruht der Kopf des Veli-Pascha, Statthalters von Tirhala, Sohn Ali-Pascha's, der enthauptet wurde." — „Hier ruht der Kopf Muktar Pascha's von zwei Roßschweifen, Sohn Ali Pascha's, zur Enthauptung verurtheilt." — Die übrigen zwei haben ähnlichen Inhalt.

Nach einer Viertelmeile erreichten wir die Fisch-

Kirche. Diesen Namen verdankt sie einer Sage, die sie sehr berühmt unter den Griechen gemacht hat. Als Muhammed Konstantinopel belagerte, befand sich an diesem Orte ein kleines Kloster griechischer Mönche. Am Tage des entscheidenden Angriffs röstete ein Mönch Fische, als eben in dem Kloster die Nachricht erscholl, daß die Türken in die Stadt eingedrungen wären. „Pah! antwortete der Mönch; eher glaube ich, daß diese Fische wieder lebendig aus der Pfanne heraus springen werden." — Bei diesen Worten sprangen die Fische in einen Zuber Wasser, der nahe dabei stand. Um dieses Wunder der Nachwelt zu überliefern, errichtete man an diesem Orte eine Kirche, in der sich ein Wasserbehälter befindet, worein diese Fische gesetzt wurden, welche, wie man uns versicherte, jetzt noch leben. Das Volk kommt alle Jahre hieher, um die Behälter zu besehen. Als die Türken den Aufstand der Griechen vernahmen, zerstörten sie die Kirche von Grund aus, und wir sahen nur noch einen Haufen Trümmer. Die Griechen sagen indeß, daß ihre Feinde die Fische nicht hätten tödten können, welche unsterblich seyen. Jetzt lebte mitten unter den Trümmern nur noch ein armer Mönch, der ein zerlumptes, blaubaumwollenes Kleid anhatte, und die Kugeln seines Rosenkranzes abzählte. Er führte mich zu einem Wasserbehälter unter einem zertrümmerten Bogen, und schrie mit lebhafter Stimme: „Hier sind die Fische, mein Herr!" — Ich sah einen Weiß-

fisch im Wasser sich hin und her bewegen, der aus dem nahen Bache gekommen zu seyn schien, und mit dem Behälter in Verbindung stand.

Wir betraten hierauf die Ebene, welche Konstantinopel umgibt; sie stellt die schrecklichste Einöde dar, in der man nur einige verfallene Maierhöfe sieht. Nach vier Stunden erreichten wir San-Stephano, ein kleines Dorf, das auf einer Landspitze erbaut ist, die in das Meer hinaus geht. Es dient den Wachteln zum Zufluchtsorte, die dort zu der Zeit ihres Zuges anhalten. Es gibt hier eine so große Menge, daß man sie in Konstantinopel als ein gewöhnliches Nahrungsmittel betrachtet, dessen man bald überdrüssig wird. Es scheint, daß sie aus Rußland kommen, und sich dann nach Afrika wenden. Die Erde ist davon bedeckt. Auch gibt es im Orient viele Heuschrecken. Im Jahre 1823 durchwanderte ich eine große Ebene bei Brusa in Kleinasien, welche mehrere Zoll hoch davon bedeckt war. Sie wandten sich nachher nordöstlich und bildeten eine sichtbare Masse in der Luft. In Pera fiel eine solche Menge nieder, daß Strassen und Gärten davon verpestet wurden. Eines Morgens wollten sie über das schwarze Meer fliegen; aber ein Windstoß machte, daß sie alle in dem schwarzen Meere umkamen.

Das Wetter fing an, sich zu verdunkeln, und gegen Abend fiel der Regen in Strömen herab. Jeden Augenblick verloren wir den gebahnten Weg; dennoch

langten wir glücklich an dem Gestade des Meeres an, und gingen an demselben fort bis Kum-Burgaz; dann wieder zwei Stunden lang im Schnee, Regen, Wind, und in der Dunkelheit. Endlich langten wir um 9 Uhr, durchnäßt und mit Koth bedeckt, in Brados an.

Wir fanden in diesem Dorfe einen vortrefflichen Khan, den ein Grieche hielt, und es befanden sich darin viele Leute. Vier Zimmer im ersten Stocke, eingerichtet mit einem Geschmack, wie ich ihn in keinem andern Khan angetroffen hatte, waren voll Türken; wir fühlten uns glücklich, im untern Stocke dieses Kaffee-Hauses einen Platz zu finden. Der Wirth bediente uns mit großer Sorgfalt und Höflichkeit. Außer Reiß und Pillau erhielten wir gesottene Kalkans und als Getränk Raki, einen sehr starken Brantwein aus Weintrauben-Schalen.

Während der Nacht regnete es sehr, und der Wind wüthete mit Ungestüm. Indeß zogen sich die Wolken endlich in die Höhe, der Himmel wurde rein und heiter. Um 5 Uhr zogen wir vorwärts, und ungefähr nach einer Stunde langten wir bei einer kleinen Brücke in einem Thale an, wo vor 6 Jahren ein deutscher Courier ermordet wurde, dem man hier ein Grabmal errichtet hat.

Um 8 Uhr langten wir zu Selyvria an, wo wir frühstückten. Auf den Anhöhen nimmt man prächtige Ruinen wahr. Die obere Stadt ist schmutzig und wird

meist von Griechen oder Juden bewohnt; hinter ihr liegt eine andere, besser gebaute, am Ufer des Meeres, welche die Türken inne haben.

Wir wanderten das Vorgebirg Erekli vorüber, verließen das Gestade des Meeres und kamen in eine schöne Ebene von anscheinender Fruchtbarkeit, die aber ganz vernachläßiget ist. Ein aufgeklärter Türke, Namens Osmin-Aga, der ein Staatsamt bekleidete, wandte seine Einkünfte zu Verbesserungen in diesen Gegenden an. Er erhielt ein großes Stück Land zwischen Konstantinopel und Belgrad, und gab sich viele Mühe, es auf europäische Weise anzubauen. Er baute daselbst ein schönes Schloß, und theilte die Ländereien in mehrere Theile, auf eine Weise, daß er in kurzer Zeit ein unkultivirtes Grundstück in ein schönes Gut mit reichen Maiereien verwandelte. Sein Glück erregte die Habgier einiger Mächtigen. Unter einem unbedeutenden Vorwande wurde er verbannt, und seine Güter eingezogen. Die Maiereien wurden von ihren Bewohnern verlassen, und die — von ihm unternommenen Verbesserungen gänzlich wieder aufgegeben.

Die einzigen lebenden Wesen, denen wir in dieser Ebene begegneten, waren Soldaten, die aus Ipsara zurück kehrten. Die Flotte des Capudan Pascha hatte sie bei Enos an das Land gesetzt, und sie kehrten zu Lande nach Konstantinopel zurück. Mehrere hatten Pferde mit Körben voller Kinder, die sie nach dem

Sklaven-Markte nach Konstantinopel brachten. Die armen Kleinen glichen Lämmern, die man auf den Markt schleppt, und schienen drei bis zehn Jahre alt. Kranke Soldaten schloßen den Zug.

Um 2 Uhr kamen wir nach Kinlikli, die vor 20 Jahren noch eine große, blühende Stadt war, wovon aber jetzt ausser einigen elenden Häusern nichts mehr übrig ist. Sie war der Kriegsschauplatz während der Revolution 1806 und 8. Einige eingefallene Verschanzungen neben den Trümmern der Stadt zeigen den Reisenden, daß dort ein Schlachtfeld, und eine große Stadt war.

Wir begegneten hierauf einem Manne, der einen Kürbis an dem Halse hängen hatte, und einen Stock in der Hand hielt. Dieß war der Postbote. Der Kürbis diente ihm, um einen Wasservorrath aus den Ebenen dahin mitzunehmen, wo es keines gibt, und an dem Stock hing ein Rosenkranz von blauen Kugeln, um diejenigen, deren Correspondenz er trug, vor allen Leiden zu bewahren.

Um 5 Uhr kamen wir nach Tschurlu. Auch diese Stadt war der Schauplatz blutiger Gefechte gewesen, deren verheerende Spuren sie noch zeigten. Man sah die Trümmer einer Moschee von ausgezeichneter Schönheit. Da wir früh angekommen waren, in der Absicht, da zu schlafen, so durchwanderte ich die Stadt, deren Bevölkerung fast aus lauter Türken besteht. Die Einwohner sind meistens mit Verferti-

gung einer Speise beschäftigt, die aus Nüssen und einer süßen, gallertartigen Substanz besteht, welche aus Weintrauben bereitet wird. Man macht daraus Rollen, die man verkauft, und nach Konstantinopel schafft. Wir sahen mehrere Wägen damit beladen fortfahren.

Da wir im Gasthofe nichts zu essen fanden, so bestellten wir ein Abendessen in der Bude eines türkischen Speisewirths. Man brachte uns Schöpsenfleisch, junge Kürbisse mit Fleisch gefüllt, und eine Schüssel Sauerkraut mit Gurken. Während der Nacht hatte ich Fieber, weil wir auf einer Diele in einem erbärmlichen Khan lagen, wo ganz gemeine Leute die ganze Nacht rauchten. Diese Art von Türken sind sehr grob. Sie erlauben sich alles; selbst wenn sie wissen, daß sie dadurch ihre Nachbarn belästigen. Endlich legten sie sich nieder, und die ganze Nacht durch wurde ich von ihnen immer gestoßen. Ausserdem stand bei mir das Kohlenbecken, woran sie ihre Pfeifen anzündeten, und ihren Kaffee wärmten. Mir war es unerträglich, in einer solchen Herberge länger zu bleiben. Ich strengte mich daher an, ließ mich auf mein Pferd heben, und setzte meine Reise weiter fort. Es war Morgens 6 Uhr; wir hatten einen Regentag erwartet, aber wir bekamen schön Wetter, und um 8 Uhr waren durch den erfrischenden Westwind die Wirkungen der schlaflosen Nacht verscheucht, und mir meine Kräfte wieder gegeben.

Wir befanden uns in einer wellenförmigen, endlosen Ebene, in der man keine Spur von Menschen antraf. Das Erdreich scheint vortrefflich zu seyn; das Klima in dieser Jahreszeit war herrlich, und alles schien sich hier zu vereinigen, um die Bedürfnisse des Lebens in einem reichlichen Maße zu gewähren. Indeß bemerkten wir lange keine Spur von Menschen, bis wir endlich in einiger Entfernung einige erblickten. Die scharfen und unruhigen Blicke unsers Führers nahmen wahr, daß sie sich in Hohlwegen verbergen wollten, was uns mit Unruhe erfüllte. Dieser Anblick einiger Menschen, der uns hätte Vergnügen einflößen sollen, brachte in dieser Einöde eine ganz verschiedene Wirkung hervor; denn die Erinnerung an mehrere Räubereien und Mordthaten, die kurz zuvor in derselben verübt worden waren, hatten die Führer der Reisenden mit großer Unruhe erfüllt. Gewöhnlich laufen Reisende keine Gefahr in der Türkei, und man genießt daselbst eine auf Erfahrung gegründete Sicherheit. Die natürliche Rechtlichkeit der Bewohner, ihre wenigen Bedürfnisse, ihre Enthaltsamkeit von starken Getränken, und die fürchterliche Bestrafung eines Verbrechens flößen Jedem mit Recht großen Muth ein. Hausdiebereien sind unter den Türken fast unbekannt. Wenn jemand über einen Diebstahl entdeckt wird, so wirft man ihn, wenn gerade ein Feuer angezündet ist, sogleich in die Flamme; wird der Diebstahl an einer Landstraße verübt, so wird der Dieb gepfählt. — Den-

ungeachtet setzten die Führer und der Janitschar ihre Pistolen in Bereitschaft und gingen mit großer Vorsicht weiter, den Punkt immer in das Auge fassend, wo sie glaubten, daß diese Räuber sich auf uns stürzen würden. Wirklich kamen sie mit einem Male aus ihrem Hohlwege heraus in unsere Nähe; allein es fand sich, daß es Falkonier, und keine Räuber waren. Sie hielten Falken auf ihrer Faust, und jagten nach Hasen. Wir kamen hierauf zu einem Brunnen an der Landstraße, ein einsamer Baum stand in einiger Entfernung, und an dieser Stelle war ein englischer Reisender, Namens Wood, einige Jahre zuvor ermordet worden. Ein Stein bezeichnet sein Grab.

Zu Mittag erreichten wir die Brücke von Carlstrem. Diese Stadt liegt ein wenig zur Rechten von der Landstrasse. Als wir von dort weggingen, sahen wir vor uns einen ungeheuren Hügel, vielleicht den ansehnlichste künstliche Berg, den Menschen je aufgethürmt haben. Als Soliman I. 1528 von Konstantinopel auszog, um Ofen wieder einzunehmen, schlug er sein Lager in dieser weiten Ebene auf, um dort alle seine europäischen Streitkräfte zu sammeln, und ließ durch die Soldaten seiner Armee diesen Berg aufwerfen, um ein Andenken seines Zuges zu hinterlassen. Als er fertig war, pflanzte er oben auf die Spitze die Fahne Mahommeds auf, weßwegen dieser Hügel von den Türken der große Fahnenberg genannt wird. Bei der Weiterreise erblickten wir noch

eine Menge solcher Hügel, die aber alle nicht mehr so groß waren.

Als wir der Stadt Burghaz nahe kamen, fanden wir Trümmer von Strassen mit großen platten Steinen gepflastert. Ein Theil ist mit Gras und Moos bedeckt. Die Türken legen nur auf sumpfigen Boden eine Strasse an. Die Steine sind so wenig geordnet, daß sich große Löcher dazwischen befinden, in welche die Pferde alle Augenblicke mit dem Fuße hineingerathen. Die Reisenden reiten daher lieber neben der Strasse bis an den Gurt im Wasser.

Die Stadt Burghaz hat ein reinliches und wohlhabendes Ansehen, was sie ihren Topffabriken verdankt. Man findet in der Umgegend einen feinen Thon, wovon Becher, Tassen und andere Geräthe verfertigt werden. Sie sind nicht gefirnißt, werden aber sorgfältig polirt und mit Vergoldungen versehen. Man stellt sie in den Läden des Bazars, der die Hauptstrassen bildet, zum Verkaufe aus. Da diese Läden mit Teppichen verziert und gut gehalten werden, so bieten sie einen sehr schönen Anblick dar. Die Einwohner sind stolz auf ihren Kunstfleiß, und richten den Preis der Produkte dem gemäß ein.

Während ich auf den Strassen umher ging, kam schnell ein Trupp Tataren, welche aus Adrianopel kamen, und das eingenommene Geld für die Kopfsteuer trugen. Die Summe steckte in leinenen Säcken, die mit einem Netz von dickem Bindfaden

bedeckt waren. Am Ende des einen Sackes befand sich ein Stück Holz, an einem andern ein Ring. Das Stück-Holz wurde durch den Ring gesteckt, und die beiden Säcke über ein Pferd gelegt, so daß sie einander das Gleichgewicht hielten. Jeder Sack schien 100 Pfund zu wiegen. Sobald sie abgeladen waren, legte man sie in den Hof der Caravanserei, und goß eine Menge Wasser darüber, um die Wirkung der Reibung zu verhindern. Der Anführer war ein rüstiger Mann von hohem Wuchse. Er gab einigen Griechen seine Befehle in einem Tone, bei dem sie zitterten; dann setzte er sich nieder, um seine Pfeife zu rauchen, aber im Angesichte seines Schatzes und geladene Pistolen vor sich hinlegend.

Man versucht wohl auch, einige von den Säcken zu stehlen, wenn sie eben abgeladen worden sind. Vor Kurzem langten ebenfalls vier Tataren mit dem Gelde der Kopfsteuer an; als sie wieder fort wollten, fand es sich, daß einer der Säcke fehlte. Der Statthalter ließ sogleich alle Zugänge der Stadt besetzen, alle Personen der Caravanserei arretiren, und eine Menge von ihnen erhielten die Bastonade. Dieß widerfuhr auch dem Anführer der Tataren. Indeß zeigte sich keine Spur von dem verlornen Golde, bis ein junges Mädchen, die von dem Flusse zurückkam, aussagte; sie habe Jemanden etwas Schweres in das Wasser werfen sehen. Sie wußte die Stelle zu bezeichnen, der Fluß wurde abgedämmt, und der Geldsack fand

sich an dem bezeichneten Orte. Ein armer Kurde, der zufällig der Beschreibung glich, welche das Mädchen gegeben hatte, wurde ergriffen, und in dem Flußbette lebendig gespießt.

Am andern Morgen verließen wir den Ort bei trübem Wetter, verirrten uns mitten in Gärten und alten Häusern, und es dauerte lange, bis wir uns wieder zurecht finden konnten. Gegen 9 Uhr erreichten wir einen Wald, in welchem wir seit unserer Abreise von Konstantinopel wieder die ersten Bäume sahen. Fast 3 Stunden wandelten wir durch denselben, bis wir nach Kirklesi kamen, einer schmutzigen Stadt, voller Ruinen, welche ungefähr 4000 von Türken bewohnte Häuser, und 1500 griechische Familien enthält. Das Posthaus war eine erbärmliche Hütte, mit Fenstern von Papier. Innerhalb befand sich jedoch ein Kaffee-Haus, wo der Postmeister, und einige stattliche Türken ihre Pfeife rauchten, und Kaffee dazu tranken. Mein Mantelsack wurde in einen Winkel geworfen, und ich setzte mich, mein Frühstück erwartend, darauf. Da Mustapha eintrat, richtete ich in englischer Sprache einige Fragen an ihn; er antwortete nicht, was mich bewog, lauter mit ihm zu reden; allein zu meinem Erstaunen wurde er nur noch ängstlicher, und verließ schnell die Stube. Ich folgte ihm einen Augenblick darauf nach, und fand ihn mit der Vorbereitung zu unserer Abreise beschäftiget. Er drang in mich, mein Pferd zu besteigen,

machte sich selbst sogleich auf den Weg, und überließ es mir, ihm nachzufolgen, wie ich konnte. So gallopirte ich mit ihm bis in die Vorstadt, wo er vor einem bulgarischen Wirthshause anhielt. So wie er in dem Hause eines Christen angelangt war, legte sich seine Unruhe, und er theilte mir die Ursache seines Benehmens mit. Die Türken zu Kirklesi sind so dumm, daß sie meinen, ein Mensch erniedrige sich, wenn er eine andere Sprache, als die türkische rede. Als ich daher in dem Kaffeehause einige englische Worte an ihn richtete, antwortete er nicht, um uns nicht Beschimpfungen auszusetzen. Wenn Mustapha sich einer fremden, statt der türkischen Sprache bediente, so geschah dieß immer mit Gefahr seines Lebens. Dieses Vorurtheil findet man selbst unter den vornehmen Türken. Sie müßen daher bei ihren Zusammenkünften mit Fremden sich immer der Dolmetscher bedienen. Der wichtige Posten eines Dragomans der Pforte wurde immer von Griechen bekleidet, bis auf den letzten Aufstand. Als nun diese nicht mehr das Vertrauen der Türken besaßen, konnte man im ganzen Reiche nicht einen einzigen Türken finden, der fähig gewesen wäre, eine fremde Sprache zu reden. Man fand sich daher genöthiget, den Posten eines Dolmetschers einem Juden zu übertragen. Seitdem aber hat die türkische Regierung eine Anstalt gegründet, wo einige junge Muselmänner europäische Sprachen lernen.

Wir reisten nun in Bulgarien. Am Abende, nach Aufgang des Mondes, gelangten wir zu dem Dorfe Dulathhaghe, welches nur von Bulgaren bewohnt wird. Wir wollten uns nicht in dem Posthause mitten unter groben Türken aufhalten, sondern suchten in einer Schusterhütte Unterkommen. In der ersten, wo wir uns zeigten, fanden wir nur Frauen, und da die Männer der Familie sich abwesend befanden, machten sie einige Schwierigkeiten Fremde aufzunehmen. Wir meinten bei uns, daß sie daran nicht Unrecht thäten. Endlich fanden wir eine Hütte mit zwei Zimmern, wovon das eine leer war. Dort wurde ein Feuer angemacht, man breitete grobe Teppiche aus, und nach einer halben Stunde fanden wir uns weit besser eingerichtet, als wir es in dem besten türkischen Kaffeehause hätten seyn können. Wir fragten dann, was sie uns zum Abendessen geben könnten; allein leider war die Antwort: Nichts.

Ein bedeutender Haufe Artilleristen mit ihren Fahnen und Offizieren hatte am Morgen in der Nähe dieses Dorfes Halt gemacht, und da er auf Kosten der Einwohner lebte, waren alle ihre Hilfsmittel so erschöpft, daß kaum ein Ey im Dorfe übrig blieb. Der Kiaya indessen benahm sich so gut, daß er bald darauf mit Lebensmitteln und Wein, welcher der Raubgier dieser Soldaten entgangen war, zurückkehrte. Die Boba oder Hausfrau bereitete uns ein sehr gutes Abendessen. Beim Anbruch des Tages machten wir

uns wieder auf den Weg. Das Geschrei vieler Hähne zeigte deutlich an, daß diese Thiere verstanden hätten, den türkischen Soldaten zu entwischen.

Das Land war mit Wäldern bedeckt und wurde gebirgig. Mustapha glaubte galloppiren zu müssen; aber ich fühlte mich dadurch sehr angegriffen, die mindeste Bewegung machte mir Schmerzen. Ich glaubte, dieser Jagdritt würde mich krumm und lahm machen, und mich außer Stande setzen, meine Reise zu verfolgen; allein Mustapha versicherte, daß seiner Erfahrung nach dieß gerade eine entgegengesetzte Wirkung haben müßte, und in der That war es so. Dieser heftige Ritt wirkte auf mich gerade wie ein türkisches Dampfbad. Die Muskeln wurden gelenk, und bei dem Absteigen fühlte ich mich kräftiger, als in dem Augenblicke meiner Abreise.

Das Dorf Fahki, in einem Thale gelegen und ganz von Bulgaren bewohnt, war das erste, was ich an diesem Tage sah, und ich wurde so sehr davon überrascht, daß ich mich in ein christliches Land versetzt glaubte. Auf dem Grasplatze vor den Häusern befand sich eine große Menge Schweine, welche die Türken so sehr, wie die Juden verabscheuen. Auch ist es auf das strengste verboten, nicht allein davon zu essen, sondern es selbst auf den Strassen herum gehen zu lassen. In den Wäldern in der Nähe des schwarzen Meeres, und ganz nahe bei Konstantinopel gibt es einen Ueberfluß von wilden Schweinen, deren Fleisch

vortrefflich ist; dennoch können die Franken, zu Folge dieses Verbotes, nur mit Mühe ihr Fleisch sich verschaffen. Innerhalb der Häuser bemerkten wir Marien-Bilder, vor welchen Lampen brannten. Die wenigen Türken, die sich dort aufhielten, waren sehr höflich, und flößten daher Mustapha keine Unruhe ein. Ich ließ mich auf der Matte vor dem Posthause nieder; man bediente mich mit Brod und Milch, und als wir um Mittagszeit wieder abreisten, umgaben uns Haufen von Kindern, welche uns Hände voll Getraide vorstreuten, wodurch sie andeuten wollten, daß sie es wären, welche diese Körner bauten, und uns mit Getraide versorgten. Wir warfen ihnen dafür einige Paras hin, wofür sie uns eine glückliche Reise wünschten.

Wir stiegen nun eine Reihe niedriger Berge hinauf, welche für die ersten des Balkans angesehen werden. Verschiedene romantische Landschaften zeigten sich unsern Blicken; um zwei Uhr befanden wir uns in einer ungeheuren Ebene, die sich auf der unmittelbaren Höhe des Balkans befand. Weiter hin zeigten sich ungeheuere, mit Heerden bedeckte Wiesen, oder auch erst vor kurzem besäte Getraidfelder. In der Mitte derselben liegt das Dorf Rusu-Kestri, wo wir nach drei Stunden ankamen. Dann ging unser Weg durch ein angenehmes Land, das von beiden Seiten der Strasse viel Gebüsch zeigte. Mein Führer sagte mir, es kämen jährlich viele Leute nach

Adrianopel, um in diesen Wäldern Arznei- oder Farbe-Kräuter zu sammeln, die sich in großer Menge daselbst befinden.

Um sechs Uhr Abends erreichten wir das Dorf Bini, wo wir übernachteten. Wir suchten wieder eine Hütte, in der sich nur ein Zimmer befand, so daß wir uns der darin wohnenden Familie beigesellen mußten. Diese bestand aus dem Hausvater, der Hausmutter, drei Kindern und zwei Schäfern. Die Mauern waren so niedrig, daß ich in der Mitte der Stube kaum aufrecht stehen konnte; aber sie war reinlich und mit Teppichen versehen. Auch brannte ein lustiges Feuer am Kamin, und als ich mitten unter den Leuten saß, in deren Gesicht sich ein unverdorbenes Gemüth zeigte, kam ich mir wie zu Hause vor. Die Boba legte eine runde, eiserne Platte auf das Feuer, auf welcher sie einen dicken Kuchen von Wasser, Mehl und Eyern bereitete. Diesen legte sie in eine Schüßel, that Butter und Käse darauf, und legte dann noch einen zweiten, und immer so fort, bis das Ganze eine Pyramide bildete. Auch fügte sie dazu noch einige andere Gerichte, nebst Wein und Raki. Während der Vorbereitung hatte sie einen Rocken an der Seite, und eine Spindel, die sie in beständiger Bewegung erhielt, und mit Hilfe dieses einfachen, nie ruhenden Werkzeuges, wurde die Kleidung für die Familie verfertiget. Nach dem Abendessen streckten wir uns alle auf dem Teppich aus, die

Füße nach dem Feuer zu, und schliefen im Frieden. Als ich am Morgen erwachte, saß die Hausfrau und eine Tochter schon am Feuer, und zwar beide an ihrem Rocken mit Baumwolle spinnen beschäftiget. Sie sahen mich an, und sangen mit leiser Stimme ein Lied mit einer sanften Melodie. Von diesem Liede wurde ich bewegt.

Wir kamen noch durch mehrere bulgarische Dörfer in diesem fruchtbaren Lande. Daselbst sahen wir sehr viele Schafe, Ziegen, Ochsen und Büffel, aber kein einziges Pferd. Früh um zehn Uhr langten wir in der Stadt Haydhos an, und verfügten uns gleich zu dem Posthause. Diese Stadt liegt am Fuße der Bergkette des Hoch-Balkans. Sie ist berühmt wegen ihren heißen Quellen.

Man erbaute gerade ein Haus, und ein Mann war beschäftigt, ein Inventarium aufzunehmen. Alle, die ich arbeiten sah, verfuhren dabei auf die entgegengesetzte Weise, wie in dem übrigen Europa. Der Barbier, bei jedem Zuge des Barbier-Messers, entfernte es von sich, während wir dieses Instrument nach uns zu führen. Der Zimmermann dagegen kehrte die Zähne der Säge nach sich zu, während wir sie nach außen zukehren; der Maurer saß bei dem Behauen der Steine, die unsern stehen dabei; der Schreiber schrieb von der Rechten zur Linken auf seiner Hand, während dem man sich bei uns eines Tisches bedient, und in entgegengesetzter Richtung schreibt. Diese

Einzelnheiten geben eben so viele Charakterzüge bei den Türken an. Vier Jahrhunderte ist es her, daß dieses Volk den Hellespont überschritt; während dieser Zeit sind sie in beständiger Berührung mit den europäischen Sitten und Gewohnheiten, sie sind bis nach Wien gedrungen; und während rings um sie herum alle christlichen Völker in Künsten und allen Zweigen des Gewerbsfleißes Fortschritte gemacht haben, sind sie auf demselben Punkte stehen geblieben. Mit weniger Ausnahme ist die große Menge der Türken heut zu Tage noch eben so unwissend, abergläubisch und ungezähmt, wie sie in den Gebirgen von Asien waren.

Nach unserer Abreise erstiegen wir die erste Kette des Hochbalkans. Der Wind hatte sich nach Süden gedreht, und Nebelmassen bedeckten die Seiten der Gebirge.

Nach einer Stunde gelangten wir zu einer von den weiten und fruchtbaren Ebenen, die man so häufig in den Zwischenräumen dieser Gebirgen antrift. Ein Fluß schlängelte sich mitten durch, wir sahen Dörfer, Heerden, Getraidefelder und Obstbäume. Die Bäume und Wiesen waren noch mit Grün bekleidet; der Anblick der Gebirge, welche uns umgaben, setzte uns in Erstaunen. Sie erschienen uns durchaus unersteiglich; ich vermochte durchaus nicht einen Weg zu entdecken, der hinauf führte. Wir verfolgten immer den Lauf des Flusses, bis wir an den Fuß des senkrechten Gebirges kamen; dort schien es sich auf

einmal zu öfnen, und wir bemerkten einen Fußpfad, den wir betraten.

Dieser Fußpfad ist vielleicht der merkwürdigste in Europa. Seine senkrechten Seitenwände erheben sich bis zu einer ungeheuren Höhe, und sind mit Holz bis an den Gipfel bedeckt; nur ein schmaler Reif schimmert von dem blauen Himmel durch. Allmählig stiegen wir höher, bis wir den Gipfel erreichten. Hier fanden wir, daß die Wolkenmassen, die uns einen so malerischen Anblick gewährt hatten, sich wie ein Bollwerk hin erstreckten, und sie ergossen sich bald in Regenströmen. Der Weg wurde schlecht und gefahrvoll; oft ging er gerade hinunter, und war so schlüpfrig, daß die Pferde sich nur mit Mühe aufrecht erhalten konnten. Ueber mehrere Hohlwege gingen wir auf Brücken, deren Bohlen so wankten, daß sie auf der einen Seite in die Höhe gehoben wurden, während wir uns auf der andern befanden. Die Schatten des Abends trieben uns zuletzt zu größerer Eile an. Wir waren eben im Begriffe, über eine von diesen gebrechlichen Brücken zu setzen, als sie mit einem schrecklichen Krachen zusammen brach. Unser Führer und sein Pferd waren verschwunden. Der Führer hatte sich vorwärts geworfen, und sich an den Gesträuchen anhaltend, gelang es ihm, an der andern Seite des Hohlweges wieder aufwärts zu klimmen; allein sein Pferd war in den Abgrund gefallen. Die Hinterfüße desselben waren nämlich in den Trümmern

der Brücke hängen geblieben, und es hieng daher in der Schwebe. Wir stiegen von unsern Pferden ab, und strengten uns an, das arme Thier aus dieser Lage zu befreien; allein ich hielt dieß für vergebliche Mühe, weil es gerade so stöhnte, als wären alle seine Glieder zerbrochen. Unsere Lage war in der That sehr unangenehm; wir konnten nicht vorwärts, und es war zu spät, um an den Ort zurückzukehren, von wo wir abgereist waren; wir hatten daher keine andere Aussicht, als die Nacht ohne Obdach zuzubringen.

Deßwegen überlegten wir mit einander, ob es nicht besser sey, daß Pferd durch einen Pistolenschuß zu tödten, als in demselben Augenblick ein Janitschar und sein Führer anlangten. Mit ihrer Hilfe stellten wir neue Versuche an, stiegen den Hohlweg hinab, und mittels einiger Stricke brachten wir das Pferd wieder hinauf. Dort kam es auf die Beine, und zu unserer Verwunderung hatte es wirklich durchaus keinen Schaden genommen. Darauf stellten wir die Brücke wieder her, gingen mit aller Vorsicht darüber und ließen sie, wiewohl wieder unsern Willen, in einem Zustande zurück, der dem ersten Reisenden nach uns eben so unheilvoll seyn mußte. Die Schatten der Nacht waren indeß schon dicht geworden, als wir in einem Thale, und in dem hübschen Dorfe Lopenitza anlangten. Ein erst neu erbauter Meierhof nahm uns auf; ein flackerndes Feuer wurde im Kamin angezündet, weiche Teppiche wurden auf dem

Fußboden ausgebreitet, und bald befanden wir uns in einem sehr behaglichen Zustande.

Ein Haufe junger Mädchen trat in die Stube; die größte und hübscheste ging voraus, ein weißes Sacktuch in der Hand haltend. Sie begannen einen Tanz und sangen eine sanfte Arie dazu; es war eine Hymne zu Ehren der Fremden. Ihre Kleidung bestand aus blauem Zeuge; weite faltige Hemden bedeckten die Brust und Arme, die Haare waren durchflochten mit Gold- und Silbermünzen. Auch trugen sie große Ohrringe und um die Arme silberne Armbänder. Als der Tag zu Ende war, kam die Vortänzerin zu mir und warf mir ihr Schnupftuch zu, worauf sie sich zurück zogen. Mustapha gab mir zu verstehen, daß dieß eine Bitte um einiges Geld sey. Ich wickelte daher einige Paras in das Tuch, suchte die Tänzerinn in der Vorhalle auf und gab ihr das Geschenk, worauf sich alle froh entfernten.

Unter den Annehmlichkeiten, welche man hier dem Fremden anbietet, befindet sich immer ein ungeheures Feuer von sechs Fuß Höhe. Die Einwohner scheinen, wie die Russen, eine starke Hitze zu lieben. Ich fand dieselbe bald unerträglich, und bat sie daher, das Feuer zu verkleinern, was sie auch, wiewohl mit einigem Befremden gethan haben.

Am folgenden Morgen führte unser Weg mitten durch steinige und mit Hohlwegen durchschnittene Gebirge. Wir stiegen endlich die letzten Bergketten

des Balkans hinab, und betraten den Weg nach Schumla, wo wir um drei Uhr Nachmittags anlangten. Meine Glieder waren von der Kälte so sehr erstarrt, daß ich beim Absteigen vom Pferde wie ein Mehlsack zur Erde fiel.

Ich fand in dem Posthause bald ein gutes Unterkommen, damit ich mich wieder erwärmen konnte. Mir fiel daselbst ein Greis auf in einem leinenen Gewande, der dicht neben dem Feuer saß. Er seufzte und wiederholte oft die Worte: „Sakar Alla!“ Ich nahm wahr, daß er mit Ketten belastet war, und ein furchtbar aussehender Türke trat herein, der sich mit wichtiger Miene anschickte seine Pfeife zu rauchen. Gelegenheitlich erfuhr ich, daß dieser Greis ein Gefangener sey, der aus Klein-Asien kam. Er hatte sich über den Aga der Stadt, die er bewohnte, wegen Erpressungen zu beklagen; man hatte deswegen einen Mann abgeschickt, der die Sache an der Stelle untersuchen sollte. Allein der Aga, nachdem er denselben mit 500 Piastern bestochen, klagte den Greis als Verläumder an, und so wurde er nach Rasgrad, in der Nähe der Donau verwiesen, wohin ihn dieser Türke brachte.

Während der Zubereitungen zum Nachtessen ging ich in der Stadt herum. Bei der Zurückkunft fand ich als Tisch einen umgekehrten Sessel, über dem eine Metallplatte lag, mit hölzernen Löffeln und Scheiben schwarzen Brodes. Wir ließen uns um den Tisch auf

den Boden nieder, nämlich der Türke, Mustapha, der Gefangene und einige andere Reisende. Zuerst wurde uns die Suppe aufgetragen, welche mittels hölzernen Löffeln bald gegessen war. Dann kam eine Schüßel mit Fleisch an die Reihe, was ziemlich einladend duftete. Jeder der Gäste hielt ein Stück Brod zwischen dem Daumen und Zeigefinger, und holte mit derselben Hand einen Bissen Fleisch aus der Schüßel, den er auf das Brod legte und dann zum Munde führte. Diese in der Türkei gebräuchliche Art zu essen ist ein Beweis, wie unveränderlich die Gewohnheiten im Oriente sind.

So wie wir zusammen gegessen hatten, schliefen wir auch zusammen auf demselben Kissen; und da ich sehr müde war, so schlief ich bald fest ein. Indeß träumte ich von Ketten und wurde plötzlich durch das Rasseln derer des armen Gefangenen aufgeweckt, der die seinigen ganz an mein Ohr gebracht hatte.

Am andern Morgen kamen wir noch mit Sonne-Aufgang zu einem Berg, der über das ganze Land hervorragte. Hinter uns war die große Kette des Balkans sichtbar. Am Horizonte bildete sie eine gerade Linie, und glich einer gewaltigen Mauer, die sich bis zu den Wolken erhob. Der Umfang derselben ist eben so erstaunlich; von der einen Seite reicht sie bis zu dem Meerbusen von Venedig, von der andern bis zu dem schwarzen Meere.

In der Gegend von Schumla bilden die Berge

ein Amphitheater im Halbkreise, und sind bis an den Gipfel hinan mit Gärten und Pflanzungen bedeckt. Am Fuße dieser Bergkette fängt eine unermeßliche Ebene an, die sich bis zu der Donau nach Norden und bis zum schwarzen Meere nach Osten hin erstreckt. In dieser Richtung liegt Varna zwischen zwei Vorgebirgen.

Schumla zählt 60,000 Seelen; sie ist in zwei Theile getheilt, der eine von Türken, der andere von Christen bewohnt. Der erste ist voller Moscheen, deren Dome mit Zinn bedeckt in der Sonne hell glänzen. Man findet hier eine ungewöhnliche Neuheit für eine türkische Stadt, nämlich eine Thurmuhr, welche ein Pascha einrichten ließ, der lange in Rußland gefangen war, und eine Vorliebe für die Glocken gefaßt hatte. Außerdem habe ich nie gehört, daß in dem türkischen Reiche noch eine Thurmuhr wäre. In Schumla befinden sich die berühmtesten Eisen- und Kupfer-Schmiede der Türkei, welche Konstantinopel mit allen Gegenständen ihres Kunstfleißes versehen. Die Stadt hat einige regelmäßige Festungswerke, tiefe Graben und Erdwälle. Als militärische Position scheint dieser Ort von großer Wichtigkeit; er ist der Punkt, wo alle Strassen zusammen treffen, welche zu den türkischen Festungen an der Donau führen. Die Ausdehnung und die Unebenheit der Oberfläche verhindern, daß dieser Ort vollständig berennt werden kann.

Nachdem wir Schumla verlassen, langten wir bei einem türkischen Dorfe an, wo man ein Haus für die Fremden erbaut hatte, was gewiß sehr selten in der Türkei ist. Wir wollten ein Frühstück haben; allein der Mann, der die Aufsicht führte, war nicht zu Hause. Keiner von uns wagte es zu einem türkischen Bauer zu gehen um darum zu bitten, aus Furcht einen Pistolenschuß zur Antwort zu erhalten. Die rohe Ungastlichkeit der türkischen Bauern ist so bekannt, daß Niemand es wagt einem Hause zu nahen. Dicht vor den Wohnungen hat man schon Reisende gefunden, die vor Kälte erstarrt sind.

Nach vier Stunden erreichten wir das Dorf Arnaut Kui, oder die Stadt der Arnauten, weil sie von einer Kolonie griechischer Arnauten angelegt worden ist. Sie wurde vor wenigen Jahren von den Russen gänzlich zerstört, so daß nur noch 160 Häuser bewohnbar sind.

Nach einer Stunde langten wir in Rasgrad an, das 3000 gut erhaltene Häuser zählt. Daselbst übernachteten wir. — Byzants war das letzte bulgarische Dorf, auf welches wir stießen, und ungern verließ ich die Wohnung dieser guten Leute. Die Bulgaren gehören zu den nordischen Horden, welche ihr unfruchtbares Klima verließen, und im Süden einen angenehmern Aufenthalt suchten. Sie setzten im siebenten Jahrhundert über die Donau, kämpften lange gegen den Andrang der griechischen Kaiser, bis

sie diesem und zuletzt den Türken unterlagen. Ihre Hauptstadt war Sophia. Sie sind nach und nach in die Bergketten eingedrungen, und die Zahl dieser friedlichen und betriebsamen Ackerleute wächst nach und nach mehr. Die heutigen Bulgaren haben ganz den militärischen Charakter verloren, der ehemals ihre Vorfahren auszeichnete. Es ist durchaus ein Hirtenvolk; sie besitzen indeß nur Manufakturen und einigen Handel, besonders grobes Tuch und gezogene Flintenläufe, die sehr geschätzt werden. Was aber mehr in Beziehung zu ihrem Hirtenleben steht, ist die Bereitung des sogenannten Rosenöls. Ein großer Strich Landes um Selymnia ist zu diesem Zwecke in Gärten umgewandelt worden, und die Menge Rosenstöcke, die man daselbst findet, vermehrt noch die Schönheit des Landes.

Von allen Landleuten sind die Bulgaren die gefälligsten. Sie bilden einen auffallenden Contrast mit den groben Türken. Man erkennt diese an ihrem Turban, Gürtel, Pistolen und Messern, noch mehr aber an ihrem rohen Wesen. Niemals lenkten sie aus dem Wege, um uns vorbei zu lassen; sie schienen sich im Gegentheile zu freuen, wenn sie uns gezwungen hatten, im Schlamm zu waten.

Die Bulgaren unterscheiden sich durch ihre braune Mütze von Schaffell; sie tragen kurze Jacken von ungefärbtem Baumwollenzeuge, das ihre Frauen spinnen und weben. Dann haben sie Pantalons von

weißem Zeuge und lederne Sandalen, die mit Riemen fest gebunden werden. Sie tragen keine Waffen. Vorzüglich unterscheiden sie sich durch ihr Benehmen. Sie sind freimüthig, herzlich, hilfreich. Ihre Häuser standen uns offen und unsere Ankunft war eine Veranlassung zur Freude für die Familie. Die türkischen Frauen sieht man nie; die bulgarischen hingegen nehmen Theil an allen häuslichen Geschäften. Ihre Kleidung ist sehr reinlich; sie besteht aus Rock und Leibchen von dunkelbraunem Zeuge mit einer Einfassung von heller Farbe und einem leinenen Hemde, das länger, als der Rock ist, und um den Hals, so wie um die Arme eine Menge Falten bildet. Die verheiratheten Frauen bedecken den Kopf mit einem Tuche, von dem ein Zipfel auf die Schulter herab hängt; die Mädchen schmücken ihre Haare mit verschiedenen Stücken Geld. Alle tragen Ohrringe, Armbänder, Ringe; gehen aber dabei barfuß. Sie tragen immer Rocken und Spindel bei sich. Ihre Häuser sind zu 40 bis 50 beisammen, mit Lehm beworfen, im Innern sehr reinlich und bequem. Man wird weder Rauch noch Mücken darin finden. Die Bulgaren scheinen alles zu besitzen, was das Leben glücklich macht: ein mildes Klima, einen fruchtbaren Boden, ein angenehmes Land, Heerden, Getraide, Wein, Holz und klares Wasser.

Ihre Sprache gleicht der Slavonischen. Als sie sich in dieser Gegend niederließen, gingen sie zum

Christenthume über. Sie sind Mitglieder der griechischen Kirche unter dem Patriarchen zu Konstantinopel. Ihr Gottesdienst, ihr Unterricht in den Schulen ist griechisch; daher sie nichts davon verstehen, also immer in Unwissenheit leben. Sie haben weder Kirchen, noch Schulen, noch Bücher; fast Niemand kann lesen oder schreiben. Dagegen ist bei ihnen, wie bei den Völkern des goldenen Zeitalters, das Verbrechen unbekannt, und der Reisende ist nicht allein vollkommen sicher, sondern erfährt auch alle die Güte, welche das Resultat der liebenswürdigsten Tugenden ist.

Wir reisten am Morgen ab und kamen bei Rustschuk an das Ufer der Donau, welche hier zwei Meilen breit ist, und durch ein flaches, unbelebtes Land fließt, so weit nur das Auge nach dem Meere zu hinreicht. Auf der andern Seite der Donau liegt Giurgewo in den traurigen Sümpfen der Wallachei. Wir betraten die Stadt Rustschuk durch ein schön aussehendes Thor mit Trophäen und Waffen geschmückt. Nachdem wir über den Markt gegangen waren, der voller Heerden und Mais war, erreichten wir ein zweites Thor, das mit Pallisaden gedeckt war. Hierauf durchwanderten wir regelmäßige Strassen, und kamen, von mehr als 100 Hunden begleitet, zu dem Posthause.

Die Stadt Rustschuk hat bei 20,000 Häuser, welche sich alle schon von ferne durch ihre weißen Schornsteine kenntlich machen. Alle Strassen neigen

sich der Donau zu. Griechen, Juden und Armenier bewohnen ohngefähr 7000 Häuser, und treiben mit der Wallachei einen lebhaften Handel. *)

Wir fuhren auf einem Kahne von Rustschuk auf das andere Ufer hinüber. Die Donau ist sehr schlammig: der Strom reißt unaufhörlich Massen von Thon mit sich fort. Wenn man in gleicher Entfernung von beiden Ufern ist, so fällt einem der Contrast auf, den der Anblick desselben darbietet. Man kann nichts reitzenderes sehen, als die Ebenen am südlichen Ufer. Sie sind mit einer solchen Menge von Weinbergen bedeckt, daß die Russen nur von Weintrauben lebten, als sie ihr Lager dort aufschlugen. Hinter den Weinbergen erhebt sich nach und nach der Boden und bietet dem Auge dicht belaubte Wälder, urbargemachte, oder mit reichen Ernten bedeckte Ländereien, und herrliche Weideplätze mit zahlreichen Heerden dar. Dörfer sind auf diesen Hügeln zerstreut, und so weit das Auge reicht, wird es durch das lachendste Gemälde ergötzt. Der Norden hingegen hat nacktes und flaches Land und eine todte Natur; umsonst sucht das Auge

*) Diese Gegend ist übrigens auch merkwürdig durch die Kriegsvorfälle zwischen den Türken und Russen in den Jahren 1805 — 1812 dann 1829, wo die Russen, besonders in dem letzten Feldzuge, die bisher für unüberwindlich gehaltenen Hindernisse glücklich überwanden.

ein Thal, Bäume, ein Dorf, es entdeckt nur unfruchtbare Sümpfe, aus denen pestialische Dünste sich erheben.

Wir landeten bei Giurgewo, das eine merkwürdige Festung hat. Der Platz war mit wallachischen Wagen bedeckt, mit Produkten des Landes beladen. Diese bestanden vorzüglich in gedörrtem Büffelfleische, in Bratwürsten in Form eines Hufeisens und in Steinsalz, welches von vorzüglicher Güte war. Im Rücken ist es bläulich und durchsichtig wie Eis, gepülvert aber weiß wie Schnee.

Als wir weiter reisen wollten, brachte man uns einen aus mehreren Dauben verfertigten Wagen, der etwa drei Fuß hoch, zwei breit und höchstens vier lang war. Das Innere war mit einer Weidenmatte versehen, und mit Heu ausgefüllt. Diese Art von Wagen rollt auf vier kleinen Rädern von ohngefähr 12 Zoll im Durchmesser. Ich band meinen Mantelsack auf dem hintern Brette fest, um mich darauf zu stützen und nachdem ich nicht ohne Mühe in diese Art von Schachtel gestiegen war, mußte ich, wenn ich mich ausstrecken wollte, die Beine zwischen den Vorderrädern hinausstrecken, wobei ich Gefahr lief, sie mir zerbrechen zu lassen. An diese Maschine spannte man vier Pferde mit sehr dünnen Stricken. Ein Postillion mit einer weißen Flanel-Weste, Beinkleider und Mütze bestieg eines der hintern Pferde. Er hatte keine andere Leitstränge, als dünne Stricke, die an

den Kopf des ersten Pferdes gebunden waren. Als ich eingestiegen war, ließ er seine Pferde im Galopp jagen, indem er mit der Peitsche knallte, und ein gedehntes, sehr unangenehmes Geschrei ausstieß. Dieß hörten wir auf dem ganzen Wege, und legten 8 bis 10 Meilen in einer Stunde zurück; denn in zwei Stunden erreichten wir Bangaska.

Die Wallachen kleiden sich in Schaffelle, so wie sie dieselben dem Thiere abziehen. Ihre Hütten sind unter der Erde, und man bemerkt nur das Dach davon, in welchem mehrere Oefnungen angebracht sind, um dem Rauche, der Luft und dem Lichte Durchzug zu gestatten. Sie sind mit einem Gitterwerke von Weiden umgeben, und man steigt auf einer Treppe hinunter. Eine von denen, die ich betrat, war ein Weinladen; sie hatte einen Keller voll großer Fässer und mehrere andere Zimmer, die mit einander in Verbindung standen; in allen war ein unangenehmer Kellergeruch. Die Wallachei besitzt eine ansehnliche Menge Pferde; man behauptet, daß die Wallachen ihren Pferden zur Ader lassen, und das Blut derselben mit Milch vermischt trinken; aber ungeachtet aller angestrengten Erkundigungen habe ich Niemanden getroffen, der diese Gewohnheit kannte.

Um acht Uhr Abends waren wir schon in Bucharest, nachdem wir in einem Tage 45 Meilen zurückgelegt hatten. Wir hielten vor einem Gasthofe, dessen Wirth ein Deutscher war. Mit Mühe nahm er uns

auf; denn die Pest wüthete in der Stadt und verbreitete überall Schrecken und Besorgniß. Die Kanzlei und alle öffentliche Anstalten waren geschlossen; die Kaufleute hatten ihre Geschäfte eingestellt, wer sich entfernen konnte, hatte die Stadt verlassen, und die andern hatten sich in ihre Häuser verrammelt und sprachen mit Niemanden.

Ich hatte einen Brief an den österreichischen Konsul, den ich ihm schickte. Er antwortete mir auf der Stelle und bat mich dringend die Stadt sobald als möglich zu verlassen. Am Morgen kam sein Dragoman mit einem Wagen, um mich in das Haus des Konsuls zu geleiten. Auf den Strassen begegneten uns eine große Anzahl glänzender Equipagen. Die Bojaren setzen einen großen Stolz in den Besitz eines schönen Wagens; sie wickeln sich in weiche Pelze und tragen große Mützen mit Sammet überzogen. Hingegen ist ihr Kutscher gewöhnlich ein langer, schmutziger Kerl in einem weiten, grauen Ueberrock mit einem großen Hute, die Haare unordentlich über Gesicht und Schulter hangend. Die Eitelkeit dieser Bojaren ist so groß, daß sie selbst in den Zeiten der Pest nicht unterlassen können, ihre Reichthümer auszukramen, und sich von einem Hause in das andere fahren zu lassen. Eine große Menge Thüren und Fensterläden, wo die Pest herrschte, sah ich verschlossen.

Als wir in das Haus des Konsuls kamen, erfuhr ich erst eine lange Räucherung, ehe ich zugelassen

wurde. Indeß empfieng mich der Konsul sehr gütig und sagte mir, daß er seine Frau und Kinder fortgeschickt habe. Er bedauerte, daß er mir nicht rathen könne, länger in Bucharest zu bleiben, und gab mir einen Brief an den Gouverneur in Siebenbürgen mit, der in Herrmanstadt wohnte, in welchem er ihn bat, die Zeit meiner Quarantaine abzukürzen. Von dem Konsul begab ich mich zu Herrn Meitani, an den ich einen Creditbrief hatte. Er hatte sich verrammelt, wie die andern; indeß nahm er mich doch auf und bezahlte mich in Piastern. Er schickte mir die Form des Empfangscheines zu, den ich ausstellen sollte; aber als ich ihn geschrieben hatte, war sein Diener sehr in Verlegenheit, wie er ihn von mir bekommen sollte, ohne ihn anzurühren. Endlich fand er in dem Zimmer einen eisernen Löffel, zog ein Stück Wachstuch aus der Tasche und wickelte meinen Empfangschein mit Hilfe des eisernen Löffels hinein; dann hielt er sich ferne und vermied dabei immer, sich in den Luftzug zu stellen.

Bucharest, die Hauptstadt der Wallachei, hat 80,000 Einwohner, keine Moscheen, wohl aber griechische Kirchen mit Kuppeln gleich den Moscheen. Man sieht darin so viel Europäer als Orientalen. Das Merkwürdigste in Bucharest ist wohl das Strassenpflaster, welches ganz von Holz und wie gedielt ist. Unter demselben sind große Bäche voll stehendem Schlammes, der im Winter durch die Ritzen

der Bretter sprudelt, und im Sommer als schwarzer Staub in die Wolken empor fliegt. Zu allen Jahres-Zeiten aber herrscht ein stinkender Geruch, der Fieber und Pest erzeugt.

Die Stadt hat 366 Kirchen, 20 Klöster, 30 morgenländische Gasthöfe und viele Weinhäuser. Um in die letztern Kunden hinzulocken, sieht man eine Menge Weiber, die in dem Saal, wo man sich vereiniget, singen und tanzen. An diesen Orten bringen die Bojaren, die ihre Familien verlassen, ihre Abende mitten unter den schamlosesten Weibern zu, deren es eine große Menge gibt.

Kaum hatten wir Bucharest verlassen, so fielen Regenströme mit Schnee untermischt. Nun fing ich erst an, alle Unannehmlichkeiten dieser Reiseart zu fühlen; die Wege waren mit Schnee bedeckt, der gleich wieder schmolz und einen dünnen Schlamm bildete, durch welchen die Pferde galoppirten, so daß sie meinen Wagen damit anfüllten, und mich bald vom Kopfe bis zu den Füßen damit bedeckten. Die Stöße dieser verwünschten Maschine waren so heftig, daß ich in allen Gliedern einen empfindlichen Schmerz empfand, und vergebens hoffte ich, mich daran zu gewöhnen. Ich bekam im Gegentheil so heftige Kopfschmerzen, daß ich beschloß, in dem ersten Hause anzuhalten. Erst nach drei Stunden erreichten wir Bolentina, wo man mir erklärte, daß die Pest schon ganz nahe am Dorfe sey, und so wollte ich mich

der Gefahr nicht aussetzen und reiste augenblicklich ab. Wir waren genöthiget, die ganze Nacht zu fahren, weil wir in allen Dörfern, durch die wir kamen, die Pest fanden. Endlich sechs Uhr Morgens kamen wir in die Nähe der Stadt Petesch. Ein geschlossenes Thor hielt uns auf, man wollte uns nicht hinein lassen, weil wir von verpesteten Orten kamen. Indeß zeigte Mustapha unsere Depeschen vor, und wir hatten hierauf das Glück bald ein sehr reinliches Zimmer bei einem Griechen zu finden. Ich trank eine Tasse Kaffe, und nachdem ich eine Stunde geschlafen hatte, stand ich vollkommen gesund wieder auf.

Die Stadt Petesch hat ungefähr 1000 Häuser, wovon mehrere den Bojaren gehören. Sie haben alle einen Hof von Pallisaden umgeben, und nehmen sich sehr schön aus. Die Stadt liegt am Fusse des Karpathen-Gebirgs. Jetzt hatten wir also nicht mehr das so eben durchwanderte flache Land vor uns, sondern Berge mit dichten Wäldern, in deren Mitte man Schlösser, Kirchen und Klöster bemerkte. Auch die Bauern hatten Charakter und Tracht verändert; sie hatten ganz das Ansehen der Zufriedenheit und europäischen Unabhängigkeit. Die Turbans und Mützen waren verschwunden; braune Röcke und Filzhüte traten an ihre Stelle.

Wir gingen über den Fluß Argisch und kamen nach Corte, der alten Hauptstadt der Oberwallachei. Jetzt ist es nur eine kleine Stadt, die jedoch eine

schöne Lage, hübsche Kirchen und ein Kloster hat, das ich besuchte.

Auch nach Rimenik kam ich, welcher Ort durch das Treffen von Drageschan berühmt ist, und wo 1821 die 500 heldenmüthigen, griechischen Jünglinge fielen, welche in der Geschichte unter dem Namen Hetäristen wohl bekannt sind. Noch hat Niemand gewagt, diesen bewunderungswürdigen Helden ein Denkmal zu errichten.

Es war schon spät, als wir im Dorfe Salatruk, am Eingange des Engpasses, der durch die Karpathen führt, ankamen. Unerachtet des Gerüchtes, daß allenthalben die Pest herrsche, fanden wir doch, daß sie sich bis dahin nicht verbreitet habe, daher entschlossen wir uns die Nacht im Posthause zuzubringen. Wir fanden eine von dem Hause etwas entfernte Hütte, die für Reisende bestimmt ist und viel Aehnliches mit den Hütten der Bulgaren hat. Darin trafen wir einen Ofen und eine Bank, die ich mir zur Lagerstätte auswählte.

Am andern Morgen war viel Schnee gefallen, und wir betraten bald darauf den großen Paß des rothen Thurmes, der über das Karpathen-Gebirge aus der Wallachei nach Siebenbürgen führt. Steile Höhen, bis an den Gipfel mit Wald bedeckt, ragten über das Thal hervor.

Um acht Uhr Morgens kamen wir zu dem Dorfe Repora, wo sich die Post auf einem hohen Berge

befindet. Wir verweilten, um zu frühstücken. Als ich meinen Mantel ablegen wollte, trat ein Mann heran, um mir zu helfen. Früher hatten wir gehört, daß die Pest in dem Dorfe sey; als ich nun diesen Menschen ansah, bemerkte ich eine Geschwulst in der Größe eines Kinder-Kopfes unter seiner Kinnlade. Unwillkührlich fuhr ich zurück, um eine Berührung zu vermeiden. Der Postmeister sagte ihm sogleich auf lateinisch, sich zu entfernen und wandte sich dann in demselben schlechten Latein zu mir: Tumor non esti pesti, Domine, esti gunsca. (Die Geschwulst ist keine Pest, sondern ein Kropf.) Ich fand überhaupt, daß die Bauern hier lateinisch sprechen und an den in den Alpen so gewöhnlichen Kröpfen litten, und zwar so häufig, daß von sieben Personen, die sich in dem Posthause befanden, nur zwei davon befreit waren. Einen Augenblick nachher trat ein sehr kleiner Mann, der das Ansehen eines Zwerges hatte, herein; er sah blödsinnig aus, und schien nur unartikulirte Töne hervorbringen zu können; denn er steckte die Hand in den Mund, um anzudeuten, daß er Hunger habe. Ich fragte den Postmeister, ob diese Zwerge häufig wären, und er antwortete mir, sie wären unzählig, so daß ich also die Kröpfe und Cretinen der Alpen da fand, wo ich sie nicht erwartet hatte.

Das Posthaus war in einem sehr schlechten Zustande, und die Lebensmittel waren ebenfalls schlecht; aber Mustapha, der das schon voraus gesehen, hatte

einen Schinken aus Bucharest mitgebracht. Eine junge Frau bot mir Aepfel und Birnen an; ich überreichte ihr dagegen eine Tasse Kaffe, die sie auf eine sehr zierliche Weise annahm, nachdem sie mir zuvor die Hand geküßt hatte. Dieser Kaffe war indeß der erste, den sie je kostete, und schmeckte ihr so schlecht, daß sie ihn, ungeachtet ihrer Höflichkeit, nicht trinken konnte. Ich fragte den Postmeister, ob das junge Frauenzimmer seine Schwester sey, und er antwortete mir: non soror, Domine, esti uxor. (nicht meine Schwester, sondern meine Frau). Ich gab ihr andere Leckerbissen als Kaffe, und ihr Mann dankte mir auf lateinisch.

Diese Ausdrücke sind noch Ueberreste derjenigen Sprache, welche die Römer vor 1600 Jahren den Daciern hinterließen. Die Kleidung der hiesigen Einwohnern deutet gleichfalls auf diesen Ursprung hin; sie besteht aus einer Tunica, die bis auf das Knie herab reicht und über die Hüften mit einem ledernen Gurt befestiget ist. Der Fuß steckt in einer mit Riemen geschnürten Sandale; ein Pallium oder Mantel hängt über der Schulter und wird bei kaltem Wetter um den Körper geworfen. Ich nahm Abschied von diesen Nachkommen der alten Römer mit den Worten: Valete! welches sie wiederholten, und worauf wir unsern Weg in dem Gebirge fortsetzten.

Nach einem Marsch von einer Stunde kamen wir in einer offenen Gegend an und die hölzernen Kreuze,

die wir an den Strassen fanden, zeigten, daß wir uns noch in der Wallachei befänden. Diese Denkmäler fangen bei der Donau an und dauern bis zu dem äußersten Ende des Karpathen-Gebirgs. Sie sind 12 Fuß hoch, mit Inschriften, Christus- und Heiligen-Bildern überdeckt, Es gibt ihrer aus sehr alten Zeiten. So oft ein Wallache sich in einer schlimmen Lage befindet, so gelobt er, vor seinem Tode eine Brücke, einen Brunnen oder ein Kreuz zu erbauen. Ist Jemand auf eine gewaltsame Weise um das Leben gekommen, so errichtet man ein Kreuz auf der Stelle, wo er umgekommen ist, damit der Todte nicht zu einem Vampir umgewandelt werde.

Wir erreichten den großen Fluß Ulta-Ap, wo eine Fähre ist, und dann Kimeni, die letzte Post-Station in der Wallachei. Von da folgt man zwei Stunden lang den Ufern des Ulta zu seiner Quelle hinauf. Der Weg ist fast überall ein über den Fluß schwebender Abgrund. Wir gelangten um vier Uhr an die Ufer eines andern kleinen Flusses, der aus einem engen Thale hervor fließt und in den Ulta strömt. Wir setzten über denselben, und befanden uns nun auf dem österreichischen Gebiete. Hier trafen wir eine Wache von Soldaten und einige Häuser an, in welchen man Quarantaine hält. Wir wurden aufgefordert uns einige Zeit zu verweilen, damit man unsertwegen die nöthigen Anordnungen treffen könnte. Dieser Ort war zugleich auch die Quarantaine für die

Heerden; Schafe, Ziegen, Kühe, Schweine bedeckten die Ufer des Flusses. Auf der Gränzlinie hat man ein großes Gebäude erbaut. Ein Theil davon steht auf dem österreichischen und der andere auf türkischem Gebiete. Das Innere wird durch eine große Tafel von einander abgesondert. Auf der einen Seite stehen die Verkäufer, auf der andern die Käufer. Das Vieh befindet sich in Haufen auf einer eingezäunten Wiese. Die Käufer treffen ihre Wahl, und so wie man über den Preis übereingekommen, wird das Geld auf die Tafel gezählt. Das, welches die wallachischen Bauern bezahlen, wird in Weinessig getaucht, der deshalb auf der Tafel steht. Das gekaufte Vieh führt man hierauf zu einem Teiche, treibt es durch, und nach dieser Wäsche bringen es die Käufer weiter. Mittels dieser Vorsichtsmaßregeln kommen 5- bis 600 Bauern zweimal die Woche auf einem offenen Markte zusammen, wo die Pest ungehindert wüthet, und tauschen ihre Bedürfnisse aus, ohne mit einander in Berührung zu kommen und Gefahr zu laufen, angesteckt zu werden. Jedesmal, wenn ich mich den Heerden nähern wollte, wenn sie gewaschen worden waren, rief man mich augenblicklich zurück und gestattete mir durchaus nicht, mich ihnen in den Weg zu stellen, aus Furcht, sie nach ihrer Reinigung zu berühren, und ihnen die Pest mitzutheilen.

Nachdem wir das Thal hinauf gewandert waren, langten wir bei einer Batterie von acht Stück Kanonen

an, welche nach der Wallachei zu, den vorgeschobenen Posten der Oesterreicher bildete. Eine halbe Stunde später kamen wir bei der zweiten Quarantäne an.

Diese Station gehört mit zu dem großen Gesundheits-Kordon, welchen die europäischen Nationen rings um das türkische Reich, zu Land und zu Wasser gezogen haben. Die Gebirge, welche Oesterreich von der Wallachei und Moldau trennen, bilden eine natürliche Schutzwehr, die man nur an drei Stellen überschreiten kann. Die eine ist der Engpaß Volkan, die andere Timosk, die dritte der Engpaß Rothenthurm, durch welchen wir gingen. Er heißt der Rothenthurm-Paß wegen eines festen Schlosses, welches diese Farbe hat, und ungefähr 4 englische Meilen von der Gränze liegt, wobei man fälschlich annimmt, daß man die Quarantäne dort halten müsse.

Die Quarantäne-Anstalt liegt in einem Thale, an den Ufern des Olt. Man findet daselbst zwanzig Häuser, eine Kapelle, ein Gasthaus, was zusammen ein Dorf ausmacht. Sechs Häuser sind zur Einkerkerung für die Reisenden bestimmt, die aus der Türkei zurückkehren; die andern werden von den dort angestellten Personen bewohnt. Diese bestehen aus einem Direktor, einem Arzt, zwei Sekretären, einem Controleur, einem Inspektor, 12 Bedienten und 40 Soldaten. Die für die Quarantäne bestimmten Häuser sind von den andern getrennt; sie sind von Holz, mit Gyps beworfen, und weiß angestrichen. Ein je-

des liegt in der Mitte eines kleinen Geheges, welches mit Pfählen von 8 bis 9 Fuß Höhe eingezäunt ist. Es gibt nichts Empörenderes für einen Reisenden, als die Art, womit er an diesem Orte aufgenommen wird, so wie es auch nichts Traurigeres geben kann, als die Stube, worin er eingeschlossen wird. Der Wagen, worauf ich mich befand, hielt vor der Thüre eines von diesen Häusern an. Mehrere Personen näherten sich, hielten sich aber doch in einer gewissen Entfernung von mir. Ich schritt daher auf einen zu, der ein Bund Schlüssel in der Hand hielt, und eine Art von Ansehen über die andern zu haben schien; allein er machte mir sogleich mit der Hand ein Zeichen, mich zu entfernen, und trat dann selbst, gleichsam wie von Furcht ergriffen, zurück. Auch bemerkte ich, daß man mich für einen von der Pest angesteckten hielt, und mich dem gemäß behandelte. Man gab mir deswegen durch Zeichen zu verstehen, in das Haus einzutreten; und kaum hatte ich dieses gethan, so wurde auch die Pforte hinter mir geschlossen. Dort hatte ich nun das Vergnügen, mein Gefängniß näher zu betrachten. Es war eine Stube von 10 bis 12 Quadrat-Fuß, welche wahrscheinlich, seitdem sie erbaut worden, nicht gekehrt worden war. Die Mauern waren mit Spinnweben bedeckt, und der Boden mit feuchtem Schmutz überzogen. Das Geräthe bestand aus einer langen Küchentafel, und aus einem Feldbette. In einem Winkel stand ein kleiner Ofen, voll

von Asche. Durch den schlechten Geruch in dieser Stube wurde mir so übel, daß ich sogleich das kleine Gitterfenster, welches sich darin befand, öffnen wollte; allein ich konnte nicht damit zu Stande kommen, weil alles verrostet war. In diesem Augenblicke trat Mustapha mit meinem Gepäcke und meinem Mantel in die Stube; einer von den Bedienten begleitete ihn, und dieser hatte einen großen, weißen Mantel an, und einen ungeheuren großen Hut auf dem Kopfe; auch hielt er in einer Hand ein Bund Schlüssel, wie ein Kerkermeister. Er hielt sich an der Thüre auf, und wagte nicht, einzutreten. Mustapha zeigte er an, was er zu thun habe, und mich unterrichtete er im schlechten Italienisch, daß ich mich Niemanden nähern dürfte, so lange ich mich in Quarantäne befände. Darauf brachte man ein Bett, welches man auf das Feldbett warf, und nun zeigte sich auch der Arzt. Dieser arme Teufel, vielleicht der Unwissendste in seiner Kunst, verstand keine andere Sprache, als die deutsche. Ich versuchte, mich ihm in der französischen, italienischen und endlich in der lateinischen verständlich zu machen; allein er konnte nicht ein einziges Wort darauf antworten. Er verweilte in der Nähe der Thüre, examinirte mich einige Minuten, und entfernte sich, mich meinen Betrachtungen überlassend. Jeder, der auf diese Weise eingeschlossen ist, geräth auf den Gedanken, sich von dieser Krankheit, die ihn zu dem Gegenstande des Schreckens macht,

für angesteckt zu halten, und hat seine Einbildungskraft diesen Gedanken aufgegriffen, so vermag wohl der Anblick eines so traurigen und unreinlichen Ortes in ihm den Keim zu dieser Krankheit zu entwickeln. Um den Reisenden für den Verlust seiner Freiheit zu entschuldigen, müßten solche Anstalten sehr reinlich seyn, und alle mögliche Annehmlichkeiten enthalten, während sie ihm im Gegentheile nur das Bild des traurigsten Krankenhauses geben.

Da ich Mustapha nun nicht länger mehr brauchte, so verabschiedete ich ihn; doch kaum war er abgereist, als es mich dünkte, ich hätte meinen letzten Freund verloren. Ich machte mir mein Bett selbst, und warf mich mit einem traurigen Gefühle darauf.

Am andern Morgen, noch sehr frühe, öffnete sich meine Thür, und herein trat ein Deutscher, mit einer brennenden Pfeife im Munde. Nachdem derselbe lange Zeit rauchend und ausspuckend in der Stube herum gegangen war, schickte er sich an, sein Bett neben dem meinigen aufzuschlagen, und sagte mir im schlechten Italienisch, daß er von Seite des Direktors abgeschickt worden, mich zu bewachen. Ich war also ein Gefangener, und wurde sorgfältig bewacht, ohne die Einsamkeit genießen zu können. Auch der Doktor kam zum zweitenmale in Begleitung des Sekretärs, und ließ, wobei er sich sehr weislich an der Thüre aufhielt, von mir das Verzeichniß meiner Wäsche und meiner Kleider sich vordiktiren, indem er dabei erklärte,

daß diese weder gewaschen, noch heraus getragen werden sollten, bevor meine Quarantäne abgelaufen sey. In der That ist es das sicherste Mittel, den Keim der Seuche zu bewahren, wenn man verbietet, die Wäsche zu waschen, und wenn meine Kleider in den Ländern, die ich durcheilt hatte, verpestet worden wären, so würden sie gewiß den Giftstoff, so übereinander gehäuft, aufbewahrt haben.

Ich fragte, ob ich Unglücksgefährten hätte, und wo sie wären, und erfuhr nun, daß in dem Hause nebenan ein russischer Courier im Bette liege; neben ihm befand sich ein helvetischer Kaufmann aus Pera, der an einer fränkischen Gesellschaft Theil genommen hatte, wovon ich ebenfalls Mitglied war; und bei ihm befinde sich ein junger Bojare aus der Wallachei. Auch erkundigte ich mich, ob ich essen könnte, und mein Wächter antwortete mir mit einem langgedehnten Ja, ging sogleich hinaus und brachte mir Kaffee und Brod, was er auf einen sehr schmutzigen Tisch setzte, ohne denselben vorher mit einem Tischtuche zu bedecken. Am Abende erhielt ich auf dieselbe Weise ein Stück hartes Schweinefleisch, sauern Wein und schlechten Raki. Ich suchte daher den Wein durch ein wenig Raki zu verbessern; allein statt des reinen und aromatischen Brantweins, wie ihn die Griechen in der Türkei bereiten, war dies nur ein schwacher und übelschmeckender Likör, der aus Pflaumen verfertigt wird. Daher konnte ich nichts anders als Wasser trinken;

aber auch dies war nicht besser als das Uebrige; denn es war geschmolzener Schnee. Es gibt nämlich in diesem Lande durchgehends keine Quellen, das Wasser aus der Olt ist schmutzig und schlammig; daher trinkt man nur das, was man durch das Zerschmelzen des Schnee's erhält, und in einem Waldbache aus den Gebirgen herabfließt, die über dem Quarantäne-Ort liegen.

Ich mag nicht in alle Einzelnheiten dieser Unannehmlichkeiten eingehen, die ich täglich in einem höchst traurigen Gefängnisse zu erdulden hatte. Einige von denen, die daselbst eingekerkert waren, wurden, nachdem sie eine große geistige Mattigkeit empfunden, ernstlich krank, was beinahe immer den Fremden begegnete, die man verdammte, die unreine Luft einzuathmen, die in diesem langen und tiefen Thale herrschte. Oft erschütterten auch heftige Stürme unsere Hütten, und drohten, sie umzustürzen. Zu andern Zeiten wurden die Thäler durch dicke Nebel verdunkelt, die gar sonderbar aussahen, und von böser Vorbedeutung zu seyn schienen. Sie kamen in das Thal, indem sie in alle Krümmungen desselben eindrangen, und es endlich ganz und gar mit einem undurchdringlichen Schleier verhüllten. Selten jedoch senkten sie sich so niedrig, als das Dorf lag; aber sich von einer Seite zur andern auf dem Gipfel der Gebirge verbreitend, bildeten sie ein großes Dach, welches das Durchbrechen der Sonnestrahlen verhin-

derte, und während diese Nebel freie Cirkulation der Luft im Thale nicht aufhoben, hüllten sie dasselbe bei hellem Tage in dichte Finsterniß. Von Zeit zu Zeit durchbrach zwar ein Sonnestrahl diesen Schleier und erhellte die Gegenstände mit einem blassen Scheine, ähnlich dem einer Fackel in einem weiten Grabgewölbe. Zu diesem allen füge man noch eine kalte Nässe, ungesunde Luft, schlechte Nahrungsmittel, Mangel an Bewegung, schmutzige Kammern, und man wird es glaublich finden, daß Geist und Gesundheit an einem solchen Orte viel auszustehen hatten. Um dieß noch besser zu zeigen, will ich das Gesundheits-Bulletin von einem dieser Tage mittheilen.

Meine Gefährten beklagten sich; ich litt auf eine schreckliche Weise an einem Fieber und Kopfweh; den russischen Courier hatte man auf seinem Bette liegen lassen, weil er, wie man sagte, im Sterben läge; das Kind des Arztes, der mir gerade gegenüber wohnte, war so eben gestorben; das Thal war mit einem so dichten Schleier bedeckt, daß die Fackeln, die neben der Leiche des Kindes brannten, am hellen Mittage die einzigen sichtbaren Gegenstände waren. Dieß Kind war das vierte, das er verlor; den ganzen Tag hindurch ertönten Glocken wegen seines Todes, und so vereinte sich an diesem schrecklichen Orte alles, was den Geist beunruhigen und die Gesundheit angreifen konnte. Eine Gesundheits-Anstalt, zur Erhaltung

des menschlichen Lebens errichtet, enthielt alles, was ihm schädlich seyn konnte.

Zwar glaubte ich, daß wir den Sonntag würden feiern dürfen, und wollte mich deshalb mit einigen Deutschen, die, wie ich erfuhr, Protestanten waren, zu diesem Zwecke vereinen; allein es war uns durchaus verboten, zu einander zu gehen. Als man es uns endlich gestattete, geschah dieß auf einer Sandbank an den Ufern des Olt, wohin uns ein Mann führte, der einen großen Hut, einen Mantel und einen langen Stock hatte, und sich immer 3 oder 4 Schritte von uns entfernt hielt. Da wir auf einander zu gingen, öffnete er seine grimmigen Augen, hielt seinen Stock zwischen uns, und schalt uns auf deutsch heftig aus. Eines Tages geschah es, daß der Windstoß seinen Mantel mit dem meinigen in Berührung brachte; sogleich reinigte er ihn ganz erschrocken in dem Flusse, indem er ihn mit der Spitze seines Stockes in das Wasser tauchte.

Der mindeste Vorfall, der die Einförmigkeit einer solchen Lage unterbricht, reicht hin, den Geist zu beschäftigen. Obschon es mir verboten war, mit irgend jemanden in Verbindung zu stehen; erhielt ich doch eines Tages einen unerwarteten Besuch. Ich war eben bei dem Frühstück, als ein Vogel durch mein Fenster herein flog, welches ich, ohnerachtet der Kälte, hatte offen stehen lassen müssen. Es war eine Art von Baumhacker, von der Größe einer Drossel.

Er war hellbraun und hatte in der Nähe des Schnabels schwarze Flecken. Mit der Vertraulichkeit eines alten Freundes kam er herein, flog auf den Tisch, und aß daselbst Brodkrumen und Fliegen. Dieser Vogel hatte dem Kinde des Arztes gehört, welches so eben gestorben war, und zu Folge eines sonderbaren Instinktes hatte er das Haus seines alten Herrn verlassen, und war in meine Stube gekommen. Er war dabei neugierig und vertraulich, und kletterte die Mauer hinauf, um Fliegen zu fangen. Manchmal setzte er sich auf meinen Fuß, hüpfte von dort auf mein Knie, meinen Arm, setzte sich auch wohl auf meine Schulter, und auf den Tisch, wo er mit seinem Schnabel ein eben so großes Geräusch machte, als schlüge man mit dem Hammer darauf. Auf gleiche Weise verfuhr er mit jedem Stück Holz in meiner Stube, und gab dabei immer Acht, ob nicht irgend ein Insekt daraus hervorfliege. Die Wälder rings um den Ort sind voll von diesen Vögeln.

Auch fand ich eine sehr angenehme Zerstreuung, durch das Lesen der Bücher, die mir mein Freund, der helvetische Kaufmann, schickte. Ein Mann brachte sie in einer Büchse zu mir, die er an die Spitze einer Stange hieng.

Die Quarantäne meiner Gefährten ging zu Ende, und sie begaben sich daher nach Herrmanstadt, indem sie mich allein als Gefangenen in den Gebirgen zurück ließen. Da wir jedoch überein gekommen wa-

ren, die Reise nach Wien mit einander zu machen, wandte sich mein Freund persönlich an den Gouverneur von Herrmannstadt, um von ihm für mich die Erlaubniß zu erhalten, zu ihnen zu stoßen, weil sie von mir keine Ansteckung befürchteten, und sobald dieß geschähe, man ja die Reisenden in eine Quarantäne-Anstalt, einige Tagreisen davon, schicken könne; allein der Gouverneur war unerbittlich. Ich mußte mich daher in Geduld fügen, entschloß mich aber, die Gränzen meines Gefängnisses zu überschreiten, und am andern Morgen schritt ich auch dem Gebirge zu. Mein Wächter, ein braver Mann, folgte mir, nachdem er mir vergeblich Vorstellungen gemacht hatte.

Man kann nichts prächtigeres und malerischeres sehen, als die Strasse, auf der wir vorwärts schritten. Es war ein breiter Fußpfad, der über die höchsten Gebirge führte; auf jeder Seite bemerkten wir mit Wald bewachsene Abgründe, und eine zahllose Menge tiefer Thäler, durch welche kleine Flüsse von den Bergen herab floßen. Auf ihrem Gipfel überschaute der Blick beinahe das ganze Thal Rothenthurm, wodurch die Wallachei mit Siebenbürgen in Verbindung steht, und man bemerkt in der Ferne die Ebenen des letztern Landes. Die Hügel waren mit Buchen, Birken und Pappeln bedeckt. An den Ufern des Olt findet man auch einige Bäume, welche durch Stürme mit sammt den Wurzeln ausgerissen wurden. Sobald sie faulen, bildet sich in der

Mitte, rings um das Mark, eine sehr leicht entzündbare Substanz, die man sammelt und nach Konstantinopel schickt; man nennt sie Amadhu, und die Türken brauchen sehr viel davon, um damit ihre Pfeifen anzuzünden. Brombeersträuche und Hagebutten bildeten die Gebüsche. Jenseits der Donau findet man keine Weiden und Kreuzbeere, die auf den türkischen Gebirgen wachsen. Auch dieß war ein Beweis, daß wir uns nicht mehr auf muhammedanischem Gebiete befanden. Die Vegetation zeigte schon an, daß wir ein christliches Land durchreisten. Der Fels besteht aus einem Thonschiefer in verschiedenen Lagen über einander; Quarzadern zeigten sich hie und da, und glänzende Mika lag über dem Boden zerstreut. Wir gingen eine schöne Strasse und auf dem Gipfel des Berges weiter fort, dessen fast senkrechte Seiten wie das Dach eines Hauses, auf einer Seite nach der Türkei, auf der andern nach Deutschland zu, hinablaufen. Bald wanderten wir auch über grüne, mit Holz umgebene Wiesen, die selbst in diesem hohen und kalten Himmelsstriche mit kleinen Hütten übersäet waren, die den Schäfern in den Sommermonaten zum Aufenthalte dienten, jetzt aber fast alle von ihren Bewohnern verlassen waren. Der Jahreszeit ohnerachtet, bemerkte ich indeß noch einige Schäfer mit ihren Heerden. Des Abends zünden sie ein Feuer an, und in ihre Schaffelle gehüllt, bringen sie die Nacht, dem Ungestüm der Luft ausgesetzt, zu. Des-

ters fällt wohl auch ein Bär oder ein Wolf ihre Heerden an, und wir hörten sehr deutlich das Geschrei der Männer und das Geheul der Hunde, die sie verscheuchten.

Wir begegneten auch zwei Bauern, welche Schafe und Ziegen hüteten, und einem jungen Mädchen, die eine Kürbißflasche voll Milch trug. Sie waren alle drei sehr klein, und das Mädchen besonders sehr häßlich. Sie trug einen weiten Oberrock von braunem Tuche, der ihr bis auf die Knie reichte, und darunter ein leinenes Hemd, welches ihr nur die Hälfte der Beine bedeckte. Männer und Weiber tragen ihre Unterkleider länger, als die andern Kleider, die sie darüber oder darunter ziehen; dabei umwickeln sie mit Flanell ihre Beine, und haben kein anderes Schuhwerk, als lederne, ganz leicht mit Riemen an den Zehen und um die Knorren befestigte Sandalen. Einer von den Männern war sehr blaß, und hatte langes, dichtes, schwarzes Haar, welches über sein Gesicht und seine Schultern herabfiel; der andere hatte einen ungeheuren Kropf am Halse. Ihre Hütten lagen auf dem Gipfel des Berges. Sie bewohnten dieselben im Sommer, und jetzt waren sie in das Thal herab gekommen, weil der Schnee ihre Wohnungen bedeckt hatte. Sie sprachen alle drei eine Art Latein. Mein Wächter sagte zu ihnen: Quitas capri et oves habets? (Wie viel habt ihr Ziegen und Schafe?) und sie antworteten hierauf: Sun innumerabili.

(Sie sind unzählig.) Einer von ihnen nahm darauf eine sehr plump gearbeitete Schalmei mit vier Löchern, und oberhalb einem Rohre, welches der Quere lief, und ein anderes, welches gerade hinunter ging; er gab darauf einen sehr starken Ton an, welchen die Heerde hörte, die darauf die Köpfe in die Höhe hob, und ihm nachfolgte. Ich kaufte ihm dieß Instrument für einige Kreuzer ab, und wir verließen sie, worauf sie uns eine bona nopte wünschten. Als wir in unserer Wohnung wieder ankamen, war es indeß Nacht geworden.

Während der Zeit unserer Einkerkerung wurden oft ganze Haufen von diesen Bauern, die aus der Wallachei kamen, in große Hütten eingesperrt, um Quarantäne zu halten. Rings um ihre Hütten hängen sie Fleisch auf, was sie zu ihrer Nahrung mit sich genommen haben, so daß sie den Fleischläden nicht unähnlich sind. Obschon sehr arm, sind sie doch sehr lustig, und wenn sie sich haufenweise zu dem Flusse begeben, um dort Wasser zu holen, bespritzen sie sich wie die Kinder, und lassen Freudengeschrei ertönen. Indeß fehlt es ihnen auch nicht an Ursachen zu Kummer. Einsmals langte ein Haufen von 200, Frauen und Kinder mit eingerechnet, an*, die kein Unterkommen finden konnten. Sie waren daher genöthiget, an den Ufern des Olt Biwacht zu halten, und nachdem sie zehn Tage hinter einander alle Unannehmlichkeiten der Witterung ertragen hatten, ließ man sie

endlich, nachdem sie ihre Kleider in das Wasser getaucht, weiter ziehen. Dennoch kamen sie, wie man sagte, aus einem Lande, wo die Pest herrschte, und sie waren mit Schaffellen bekleidet, woran die Wolle saß, was ganz eigentlich eine Kleidung ist, wodurch die Ansteckung weiter verbreitet wird.

Endlich kam der letzte Tag einer dreiwöchentlichen Einkerkerung herbei, und ich wurde benachrichtet, daß ich am andern Morgen fortreisen könnte. An demselben Morgen kam der Arzt. Ein Mann, der ihn begleitete, trug ein Becken mit Kohlen, worauf er einige Messerspitzen Salpeter streute, und nachdem er, wie ein Zauberer, mehrmal um mich herum gegangen war, wurde ich für Pestfrei erklärt. Ebenso kam auch der Inspektor, und durchsuchte meine Kleider, die in einem Winkel der Stube aufeinander lagen. Die, welche ich durch die verpesteten Orte getragen, durch die ich gekommen war, wurden in meinen Mantelsack gesteckt, ohne daß sie durch Luft oder Wasser gereiniget worden wären. Darauf kamen zwei Personen mit furchtbaren Rechnungen; die eine forderte einen übertriebenen Preis für die schlechten Nahrungsmittel und den Wein; die andere für jede Nacht vier Papier-Gulden für das schlechte Strohbett, das auf das Brett des Feldbettes geworfen worden war. Ich drohte deßhalb, mich bei dem Gouverneur von Herrmannstadt zu beklagen; allein man spottete nur darüber.

Da ich um einen Wagen gebeten hatte, der mich und meinen Mantelsack aus dem Dorfe bringen sollte, so sah ich endlich einen Karren anlangen, der das Gepäck von einer ganzen Kompagnie Soldaten hätte fortbringen können. Vor meiner Abreise sah ich noch, wie man eine eben angekommene Person in eine Stube steckte, die der russische Courier bewohnt hatte. Nach dem gewöhnlichen Gebrauche war sie weder gereinigt, noch gelüftet worden. Auch nöthigte man die Person, in demselben Bette zu schlafen, und auch in denselben Decken, worin drei Wochen lang ein Mensch gelegen, der so fieberkrank war, daß man ihn eines Tages für todt ausgab. So läßt man also, um zu verhindern, daß ein Reisender die Pest nicht weiter verbreite, denselben in Decken schlafen, die ein vom Fieber befallener gebraucht hat. Solche Unziemlichkeiten scheinen in der That kaum glaublich.

Zuerst überschritt ich eine kleine Brücke, die über einen Bach führte, der sich zu Anfange des Dorfes in den Bergen verlor, und wohin man mir nie erlaubt hatte, zu gehen, obschon es nicht viel weiter, als 300 Schritte von meiner Hütte war. Auf der andern Seite stand eine kleine und schmutzige Herberge, welche die Gefangenen in der Quarantäne mit den nöthigen Lebensmitteln versah, und ich wunderte mich höchlich, da ich das erbärmliche Innere betrachtete daß die Nahrungsmittel nicht noch viel schlechter gewesen waren. Da mein Karren hier still hielt, ging

eine junge Bäuerin mit einem Kinde mich mit der Bitte an, ihr zu gestatten, meinen Wagen zu besteigen, und sie mit bis in die nächste Stadt zu nehmen. Ich vermochte nicht, ihr diese Bitte abzuschlagen. Die Bäuerin war klein und braun, und hatte schwarze Augen und Haare. Ausserdem hatte sie eine Jacke von Schafpelz an, dessen Wolle innerhalb war. Ihre Füße stacken in breiten, plumpen Stiefeln; eine kleine schwarze Schürze reichte kaum bis zu den Knien und darunter trug sie einen Ueberrock, der bis auf die Hälfte der Beine herab ging. Unerachtet der strengen Kälte hatte sie doch keine andere Kleidung an. Ihr Kind war in leinene Windeln gewickelt, die so stark mit Stricken befestigt waren, daß es einem Wollsacke glich, und ich nicht im Stande war, meine Finger zwischen den Bändern hindurchzustecken, die es umgaben. Es war sehr zu wundern, daß das Kind nicht erstickte. Dieß schien im Gegentheile sich recht behaglich zu befinden. Die Mutter wandte sich mit einer Leichtigkeit und Vertraulichkeit einer alten Bekannten an mich, und wir unterredeten uns lange im barbarischen Latein, wovon mehr als die Hälfte für den einen wie für den andern verständlich war.

Nach Verlauf einer Stunde langten wir bei den Trümmern eines Schlosses an, wovon einige Stücke Mauern, welche längs dem Flusse hinliefen, erst am Fuße des Gebirges endigten. Es war vordem erbaut worden, um die Türken an dem Uebergange über den

Olt zu verhindern. An dem äußersten Ende des Thales befand sich das berühmte Schloß Rothenthurm. Es ist auf einer sehr hohen Spitze des Gebirges erbaut, und deckt das Thal und den Fluß nach der Türkei zu. Dort befindet sich auch ein rothgemalter viereckiger Thurm. Unser Karren wurde von einer Schildwache angehalten, und man sagte mir, daß ich zwanzig Kreuzer zu bezahlen hätte, nicht etwa für die Ausbesserung der Strassen, sondern als einen Zoll. Auch lud man mich ein, der Schildwache bis zu dem Schlosse zu folgen, wohin man durch eine steile und sehr ermüdende steinerne Treppe aufwärts steigt. Ich wurde zu dem Gouverneur geführt, der mich, und meine Päſſe untersuchte. Er empfing mich auf eine artige und freundliche Weise. Nachdem er sich nach meiner Gesundheit erkundiget, wie wenn ich wirklich die Pest gehabt hätte, drückte er mir sein Bedauern darüber aus, daß ich eine so lange Quarantäne hätte ausstehen müssen. Während er meine Pässe durchsah, ging ich im Schlosse herum. Auf der einen Seite liegt es auf der Spitze eines ungeheuern Felsens, und ist durch Kanonen befestiget, die das enge Thal zu seinen Füßen beschützen; auf der andern Seite beherrscht es ein bedeutendes Thal, und die Ebenen Siebenbürgens, welche an den Gebirgen anfangen oder endigen. Das Schloß ist durch eine Niederlage, welche die Türken erlitten, merkwürdig geworden. Nachdem sie nämlich Mathias

Corvinus, König von Ungarn, aus Siebenbürgen verjagt hatte, zogen sie sich durch diesen Paß zurück, wobei sie auf das hartnäckigste verfolgt wurden. Der Eingang zu diesem Thale war durch die Flüchtlinge vollgestopft, wovon ein großer Theil die Anhöhe bestieg, auf welcher jetzt Rothenthurm liegt. Unter der ungeheuern Menge Soldaten, Pferde und Munitions-Karren brach der Thurm zusammen und erschlug, nach der Seite des Olt zu fallend, alle die, welche den Paß an dem Fuße des Gebürges vertheidigten.

Sobald wir wieder meinen Karren bestiegen hatten, gingen wir einen engen Fußpfad aufwärts bis zu dem Dorfe, welches an dem Fuße der Stadt lag. Nachdem wir durch dasselbe gefahren, gelangten wir zu einer großen Menge Hütten, deren unterer Theil in die Erde gegraben war, und welche eine Art von Vorstadt bildeten. Diese Hütten wurden von Zigeunern bewohnt, die des herumirrenden Lebens müde, sich an diesem Orte niedergelassen hatten. Dort verließ mich auch meine Reisegefährtin und ihr Kind. Zum erstenmale in meinem Leben hatte ich mit einer Zigeunerin eine Reise gemacht, und ich glaubte auch, daß sie, nach dem Gebrauche ihres Stammes, mir aus der Hand wahrsagen würde; allein es war eine gute Frau und gute Mutter. Bevor ich noch abreiste, kehrte sie mit mehrern ihrer Verwandten zurück, um mir zu danken, und von mir Abschied zu nehmen.

Ich befand mich jetzt in dem Lande, wo sich diese ausserordentlichen Wesen in großer Anzahl befinden, und wo sie auch zuerst wahrgenommen wurden; denn um das Jahr 1408 zeigten sie sich zuerst in Ungarn und Böhmen. Gegenwärtig schätzt man ihre Zahl auf 222,000 in der Moldau, Wallachei und Siebenbürgen. Wie die Juden, haben sie bestimmte und unverkennbare Merkzeichen an sich: tiefe Augen, braune Gesichtsfarbe und schwarze Haare; einen starken Abscheu vor Arbeit, und eine große Neigung zu kleinen Diebereien. Sie bekennen sich noch zu keiner Religion, obwohl sie meistens den griechischen Religionsgebräuchen folgen, wovon sie aber eine sehr unvollkommene Kenntniß haben. Ihre Kinder taufen sie meist selbst, und zwar in einem öffentlichen Hause und in der Mitte ganz gemeiner und unanständiger Umgebungen. Auch schließen sie Ehebündnisse, ehe sie noch mannbar sind, und geben sie nach Belieben auf. Daher ist es auch nicht selten, Mütter zu finden, die Kinder von verschiedenen Vätern umringen. In einem gewissen Alter läßt man die Knaben ganz nackt gehen, selbst in der strengsten Jahreszeit. Sobald mehrere Familien sich ansiedeln wollen, errichten sie eine Hütte, die sie mit ihrem Vieh bewohnen.

Die Zigeuner sind sehr rachsüchtig; oft steigt ihre Leidenschaft bis zur Wuth. Ausserdem sind sie Schwätzer und Lügner. Sie hegen große Achtung gegen einige Familien unter sich, die sie Woiwoden nennen,

und aus welchen sie eine Person auswählen, die sie Häuptling nennen. Sie tragen diesen, ein furchtbares Geschrei ausstoßend, dreimal um ihre Hütten herum, und hiedurch erhält er die Weihe. Diese Häuptlinge genießen einige Freiheiten, worauf die siebenbürgischen Zigeuner sehr stolz sind. Ausser ihrer allgemeinen Verschlechterung haben sie Grade von Ehrlosigkeit. Einige sind so boshaft, daß sie allgemein als verstoßen betrachtet werden. Unter diesen sucht man auch die Henkersknechte aus, und diese erfüllen ihr schändendes Gewerbe mit Vergnügen, erfinden neue Marterwerkzeuge, und ergötzen sich daran, ihren Schlachtopfern eine vollständige Beschreibung von der Todesstrafe zu entwerfen, die sie zu erdulden haben. Gewöhnlich fristen sie ihr Leben durch die Verfertigung eiserner Geräthschaften, Pulverhörner, Körbe ꝛc. Auch braucht man sie in der Wallachei zur Aufsuchung des Goldes in dem Olt, und in andern Flüssen. Von der Natur mit einem feinen Gehör begabt, sind sie zur Musik, die sie lieben, sehr geschickt. Fast alle Musikanten dieses Landes sind Zigeuner; am meisten zeichnen sie sich auf Blasinstrumenten aus. Ich habe sie oft gehört, und immer mit großem Vergnügen. Ihre Sprache ist ein Gemisch von Bulgarischen, Ungarischen und Arabischen Wörtern, und andern orientalischen Dialekten.

So wie ich aus den Gebirgen herauskam, betrat ich die Ebenen Siebenbürgens. Rechts floß der

Olt, und man bemerkte hinter diesem Flusse einige von den höchsten Karpathen. Am Fuße lagen einige Dörfer, und auf jeder Erhöhung, die das Erdreich darbot, stand auch eine Kirche. Wir kamen durch mehrere Dörfer, die nicht mehr so zerstreut waren, wie in der Wallachei; sie hatten im Gegentheile sehr regelmäßige Strassen, die Wohnungen waren aus Holz gezimmert, mit Gyps und Mörtel beworfen, so daß sie hübsch aussahen. Die Fensterrahmen waren mit einem in Oel getränkten Papier versehen; zu jedem Hause gehörte eine schöne und große Maierei. Die Wagen werden nicht mehr durch Ochsen oder Büffel gezogen, sondern durch ein Gespann von 6 Pferden. Nach einem halbstündigen Marsche langten wir an dem Fuße eines hohen Berges an, auf dessen Gipfel wir ein Schloß in Trümmern wahrnahmen. Es ist eines von den zahlreichen Schlössern, die in diesem Lande vor ungefähr 400 Jahren von den Tempelherrn erbaut wurden. Bald darauf erblickten wir die Thürme von Herrmanstadt, und um Mitternacht betraten wir diesen Ort durch ein mit sehr hohen Mauern umschlossenes Thor.

Vergebens machte ich mich den Leuten in der Herberge verständlich; sie verstanden nur Ungarisch. Ich ließ mich zu Herrn Popp, einen gebornen Griechen führen, an den ich Briefe hatte. Er empfing mich mit der größten Höflichkeit, und stellte mich seiner Familie vor, die zu meinem Erstaunen sehr ge-

läufig englisch sprach. Herr Popp ist einer der Unterrichtetsten unter den neuern Griechen, er hat eine schöne Bibliothek in allen Sprachen, und des Abends versammelt sich bei ihm die beste Gesellschaft in Herrmanstadt.

Am andern Morgen weckte mich ein Mann, noch ehe es Tag war. Er hielt ein Glas in der Hand und sagte zu mir: Visne Schnaps, Domine? — Erfreut, eine Sprache zu vernehmen, in der ich mich verständlich machen konnte, fragte ich ihn: Quid est Schnaps? — Er antwortete mir: Schnaps, Domine! est res maxime necessaria omnibus hominibus omni mane. — Ich war erfreut, daß ich nun mehrere Leute fand, die Latein sprachen, und zwar solches, wie man es bei uns in Schulen spricht. Dieß ist die erste Sprache, die ein Kind darin lernen muß, und dieß ist auch in der That sehr nöthig; denn lateinisch sind alle öffentlichen Verordnungen geschrieben, und es ist auch die Sprache, die man bei Geschäften braucht.

Die Bauern bedienen sich großer Karren, um ihre Erzeugnisse aus Siebenbürgen durch Ungarn bis nach Wien fortzuschaffen. Da ihr Fuhrwerk nie ganz voll ist, so findet man darin immer noch einen Platz für einen sehr mäßigen Preis. Ich traf einen, der nur zur Hälfte angefüllt war, und miethete ihn. Es war ein ungeheurer Rüstwagen, der mit einem Binsen- oder Stroh-Dach bedeckt war, von 10 Pfer-

den gezogen, und von drei Wallachischen Bauern geführt wurde. Mein Gepäck wurde hinterwärts gelegt, und wir befanden uns vorn in einer Art von Stubel, in der man sich setzen, legen, oder auch wohl aufrecht stehen konnte.

Herrmanstadt zählt etwa 2500 Häuser und 40,000 Einwohner, welche größtentheils Sachsen und Lutheraner sind. Es gibt aber auch daselbst Wallachen, Griechen und Katholiken, die vollkommene Religionsfreiheit genießen. Die Bibliothek, von Freiherrn von Brockenthal gegründet, hat 15,000 Bände, und die Einwohner zeigen viel Geschmack an Literatur. Doch hat die Regierung eine strenge Censur eingeführt, wodurch die besten Bücher verboten wurden.

In der Nähe, nördlich von Herrmanstadt, entdeckte man vor Kurzem einen römischen Bergbau. Das Haus des Münzmeisters ist eben so gut erhalten, als die vom Herkulanum. Es ist mit Steinen von verschiedenen Farben gepflastert, und mit sehr gut erhaltenen Bildsäulen verziert. In mehrern Stuben fand man Urnen voll Goldstücke.

Wir gingen durch das nordöstliche Thor aus Herrmanstadt, und betraten sogleich ein reiches, wohlangebautes und volkreiches Land, welches früher eine sächsische Heptarchie war. Dieser Theil von Siebenbürgen wird von einem Volke bewohnt, welches durch Sprache, Sitten und Aeußeres gar sehr von denen verschieden ist, die es umgeben. Einer der

außerordentlichen Umstände, welche die Lage der Sachsen betreffen, ist der geheimnißvolle Schleier, der ihren Ursprung und die Zeit bedeckt. Sie sollen von den Sachsen abstammen, die Karl der Große aus Nord-Deutschland dorthin verpflanzte; nach andern von den Saci, einem alten, Dacischen Volke.

Die sächsische Heptarchie besteht aus sieben, mit einer großen Anzahl Dörfer umgebenen Hauptstädten. In den Städten wohnen die bessern Klassen des Landes, die weder Edelleute noch Unterthanen, sondern Halbadeliche sind; in den Dörfern findet man fast lauter Protestanten. Ueber allen Hausthüren liest man einen religiösen Denkspruch. Man sieht weder Hütten noch Paläste, sondern Häuser, welche Wohlstand verkünden. Die Landleute sind Eigenthümer des Bodens, den sie bebauen, und wobei sie viele Freiheiten genießen. Nur kleine Steine bezeichnen die Gränze ihres Eigenthums.

Nicht gar weit von Herrmanstadt gelangten wir nach Christiana. Dieß ist ein sehr bevölkertes Dorf, in der Mitte einer fruchtbaren Ebene. Später erreichten wir Salesti, von Waldungen umgeben.

Erst in der Nacht kamen wir nach Mühlenbach, wo wir durch ein eingestürztes, ehemals befestigtes Thor einwanderten. Man pflegt hier zu Lande neue Thore neben den verfallenen zu errichten, und diese als Andenken stehen zu lassen. Dieser Ort war die Hauptniederlassung der Sachsen, und zählt jetzt fast

15,000 Einwohner, liegt in einer Ebene, und ist mit Mauern umgeben.

Wir verließen Müllenbach um 7 Uhr Morgens, und fuhren dann wieder durch ein ebenes, reiches und bevölkertes Land, von Menschen mit ernstem, stolzem Blicke bewohnt. Um 9 Uhr langten wir an den Ufern des schönen Flusses Marosch an, und frühstückten darauf in einem Gasthofe des Dorfes Szosvaros. In einem Zimmer befanden sich zwei Ungarn, die Billard spielten, und in einem andern zwei Zigeuner, die ein Duett auf der Clarinette bliesen.

Als wir hierauf an dem Ufer des Flusses fortreisten, kamen wir nach Deva, wo wir übernachteten, und am andern Morgen zogen wir auf einer reichen Ebene weiter fort. Am Ende fanden wir einen unübersteiglichen Wall von Bergen. Wir folgten jedoch dem Laufe des Flusses, der sich mitten hindurch Bahn gemacht hatte, und kamen mit ihm durch den Paß, dann zu der hübschen Stadt Broniska. Die Lage derselben gab uns den Anblick von ländlichem Glück. Ihre gutgebauten Häuser standen in einer schönen, mit vielen Bäumen beschatteten Wiese, an den Ufern eines breiten, ruhig dahin rollenden Flusses.

Die Straße führt von dort über ein Vorgebirg, und nach zehn Stunden zu der Stadt Eleu, welche sich eben so hübsch ausnimmt. Nach einem Marsche von zwei Stunden kamen wir zu einem Punkte, von

wo zwei Landstraßen nach Wien führten. Wir zogen diejenige vor, welche uns die kürzeste schien, und nachdem wir bald darauf über den Marosch gesetzt hatten, befanden wir uns auf ungarischem Boden.

Unterhaltung gewährte uns nun zu Radna das Kloster der Franziskaner mit dem Wunder wirken sollenden Marienbild. Wir verlangten die Bibliothek zu sehen; aber der Mönch, welcher uns herumführte, sagte, daß sie nur ein einziges Buch besäßen, nicht die Bibel, sondern die Beschreibung der vielen Wunder, welche hier geschehen seyn sollen. In Pesth fiel uns besonders die von Kaiser Joseph erbaute Kaserne auf, welche 18,000 Mann enthalten kann. Sie gleicht einer Festung. In Ofen sind mit Recht die öffentlichen Bäder berühmt, die schönsten in der Welt.

Nachdem wir weiter durch Weißenberg und Ehrunsburg gekommen waren, wobei wir Preßburg zur Rechten liegen ließen, gelangten wir an das Ufer der Leitha, welche die Gränze zwischen Ungarn und Oesterreich bildet. Bald merkten wir aus einem andern Umstande, daß wir über die Gränze gekommen waren. Wir wurden nämlich mitten auf der Straße von Zollbeamten angehalten, die uns streng visitirten; dieß geschah uns öfter, bis wir Wien erreichten.

Von Wien begaben wir uns nach München, wo ich Gelegenheit hatte zu bemerken, daß man viel Antheil an der Sache der Griechen nahm; und von

dort über Augsburg nach Frankfurt und Maintz, wo mich ein Schiff aufnahm, das mich auf dem schönen Rhein-Fluß in das Meer führte, über welches ich nach England fuhr, das ich nach einer fünfmonatlichen Reise durch einige der anziehendsten Gegenden Europa's glücklich wieder erreichte.

Konstantinopel im Jahre 1831.

Die Osmanen sind in unsern Augen ein Volk, das sich in einem höchst schwankenden Zustande befindet, da es kein Vertrauen mehr in seine Kraft setzt; ein Volk, das auf der einen Seite durch die Gebote einer Religion, die zugleich die ganze gesellschaftliche Organisation ausmacht, zu sehr beschränkt ist, als daß es einen gewaltsamen Uebergang zu einem neuen Systeme wagen sollte, und sich doch auf der andern Seite bereits zu sehr von den Vorschriften des Korans entfernte, um ferner Einheit des Handelns und jenen Fanatismus aus ihm zu schöpfen, der es so lange Zeit hindurch zum Siege führte. Sie blieben zurück, da sie nur Schritt vor Schritt vorwärts gehen, während Europa in schnellem Laufe die Bahn der Civilisation durchfliegt.

Seit den Zeiten Friedrichs des Großen, hat die ungeschickte Politik Frankreichs sie von allen Haupt- und Staatsaktionen ausgeschlossen; lange schon haben

sie keinen Antheil an den Kriegen der übrigen Mächte genommen, und jetzt stehen sie in keinem Gleichgewichte mehr zu den Völkern, die sie einst besiegten. Sie bewegen sich für sich in ihrem Systeme, müssen aber dabei fürchten, daß sie auf ein fester begründetes Ganzes stoßen, an dem sie mit ihrer Revolution scheitern.

Mit der Diplomatie, die nicht im Großen schafft, die nur ausbessert und nichts baut, werden sie noch lange ihre faulende Gährung bekämpfen; allein von dem Augenblicke an, wo man ernstlich daran denken wird, Europa nach einem neuen Plane umzugestalten, unsre unförmlichen Staaten zurecht zu schneiden und unsre unnatürlichen Gränzen zu berichtigen; von dem Augenblicke an, wo wir im Stande seyn werden, die Zukunft der Menschheit zu beschleunigen, werden wir vielleicht der Politik eine andere Richtung geben und dann, statt das türkische Staatsgebäude übertünchen zu helfen, werden wir es vielmehr auf eine oder die andere Art zertrümmern.

Dieses Reich besteht, wie bei den Alten, noch aus unverarbeiteten Stoffen; die Kräfte sind entweder vereinzelt oder gehen verloren; *) es besteht aus meh-

*) Die Masse der in Umlauf befindlichen Ideen, die persönliche Tapferkeit, der Werth des Lebens sind hier weit geringer, als in den civilisirten Ländern; ein Mensch kann immer durch

reren Völkerschaften, Kasten, Sklaven, Leibeigenen, aus einer Theokratie, einem militärischen Despotismus; die Frau ist da nur eine Sache, ein Geräthe, sie ist ganz außer der Gesellschaft. Das Centralisationssystem ist das fast allein herrschende.

Allerdings hat der Sultan, um dem Staate einen festern Halt zu geben, die meisten der großen Lehenträger des Reichs unterworfen; die Herrschaft über seine Unterthanen ist unmittelbarer und minder abhängig geworden; durch die Auflösung der Janitscharen wurde seiner Militärmacht das Prinzip der Subordination eingeflößt; das Volk ist entwaffnet. Meiner Meinung nach war die Trennung Griechenlands ein Nutzen für das türkische Reich, denn es hat dadurch einen Herd der Anarchie weniger, und selbst Albanien, das sich im Aufstande befindet, wäre kein Verlust. Sind die Osmanen dem europäischen System unnütz oder schädlich, so ist kein Zweifel, daß sie nach Asien zurückgedrängt werden; kann sich hingegen ihre Existenz mit der unsrigen verschmelzen, so wird ihr Unstern, oder das, was man so nennt, zu ihrer künftigen Größe beitragen, denn er wird neue Kräfte in ihnen

---

einen andern ersetzt werden, der Vezier und der Krämer gleichen sich. Tödten, einkerkern ist nur eine Verminderung der Einheiten. Es gibt keine Zehner. Die Abschaffung der Todesstrafe wird die Fortschritte des Menschengeschlechts beurkunden.

entwickeln, um sich auf gleiche Höhe mit uns zu stellen.

Das gegenwärtige Verhältniß der Raya's ist ein großes Hinderniß; um ihm eine vollständige Gestaltung zu geben, müßte der Koran auf eine freisinnigere Art erklärt werden, wie zur Zeit der Kaliphen von Spanien oder Bagdad, wo die Künste und Wissenschaften unter den Händen der Moslemin blühten. Bis dahin wird jede Reform nur Stückwerk seyn; denn die schismatischen und katholischen Armenier, dann die Griechen und Juden sind lauter Völker, denen die Politik des Serails nur darum gestattet, sich nach und nach zu bereichern, um sie dann nach Belieben wieder zu plündern. Von einem großen Theile menschlicher Thätigkeit ausgeschlossen, immer unter Vormundschaft und beargwohnt, dienen sie nur als eine Art von Beute. Ihr Einfluß auf die Regierung ist nie unmittelbar, sondern immer haben sie dabei einen kaufmännischen oft feindlichen Zweck im Auge; daher ist auch ihr Gewerbfleiß schüchtern, ohne große Hülfsmittel, und krämerhaft. Bei großen Krisen bringen sie Unglück, in den letztern Zeiten hat man die asiatischen Armenier den Kavalleriekorps des General Paskewitsch Lieferungen zuführen sehen; die Griechen und Bulgaren wanderten haufenweise nach den russischen Provinzen aus, und die Raya's in Konstantinopel dienten den Fremden als Agenten, und erkauften mit dem

Gold einer benachbarten Macht die Geheimnisse und die Stimmen des Divans.

Unglücklicherweise stehen die Ulemas, Rechtsgelehrte, denen in der Türkei die Aufrechthaltung der gesellschaftlichen Ordnung anvertraut ist, noch in großem Ansehen; die Einwilligung des Mufti ist noch immer eine gewichtige Formalität, und der Großherr trägt, wie ich glaube, ihm zu Gefallen den Kopf noch immer glattgeschoren. Se. Hoheit wagt sogar nicht mehr nach dem großen Serail zurückzukehren, aus Furcht wieder unter das Joch der religiösen Etikette zu gerathen, täglich die gräßlichen Blicke der Eunuchen ertragen zu müssen, und von dem Aufseher des Harems seine Pantoffeln umkehren zu sehen, wenn er sich länger als eine Stunde bei einer seiner Frauen vergessen sollte. Um sich von dieser Förmlichkeit einen Begriff zu machen, muß man wissen, daß die Veränderung seiner Kleidung eine Revolution veranlaßte, und daß für einen Ulema zwischen dem Fessi und dem Turban der nämliche Unterschied ist, als für uns zwischen Luthers Reformation und dem Katholicismus.

Mitten in dieser theokratischen Kombination nimmt die Militärverwaltung ihre Stelle ein. Das türkische Reich ist ein Lager; seine Provinzen haben ihre Roßschweife (Sandschaks) und die Bevölkerung wird offiziell in einen rechten und linken Flügel eingetheilt, die immer bereit sind, sich im Centrum Konstantinopel zu sammeln. Die Pascha's sind die Generale der

Armee; sie sprechen ein Todesurtheil ohne weitere Berathung, als ob sie im Felde wären, und der Sultan befehligt das Ganze.

Gegenwärtig sind die religiöse und die Militärverwaltung mit einander im Kampfe; die religiöse, der man die großen Thaten der Vorzeit verdankt, ist jetzt nicht viel mehr als ein Wirrwarr.

Unter den Sultanen, welche die Provinzen des sinkenden römischen Reichs eroberten, waren mehrere, die recht gut Latein verstanden, und den Homer und die Bibel lasen. Die Politik Suleimans des Großen war minder fanatisch als die Franz I; an der Seite der Moscheen verrichteten die Priester mit voller Freiheit den Dienst ihrer Kirche in der Kapelle, und der griechische Mönch baute sein Kloster auf dem nämlichen Berge, wo der Derwisch die Lampen seines Teke anzündete. Selbst jetzt noch geht die katholische Prozession unter dem Geläute der Glocken ehrfurchtsvoll von türkischen Wachen begleitet durch die Straßen von Pera, und die Muselmänner haben dem heiligen Grab und dem Oelberg ihre Heiligkeit gelassen.

Bis zu Luthers Reformation standen die Christen vielleicht weit unter den Bekennern Mohammed's; die Heere der letztern hielten Europa lange Zeit im Schach. Die Teppiche von Smyrna, die reichen Stoffe von Brussa, die angorische Wolle und die damascener Waffen, waren der Luxus unsrer Höfe und Schlösser. Im ganzen Morgenlande sah man

fromme Stiftungen entstehen, Moscheen mit ihren Bibliotheken, Schulen, Verpflegungshäuser, Khans mit schweren Steinpfeilern, Karawanserais mit orientalischen Arkaden und chinesischen Kiosks. Auf einem wenig besuchten Fußpfad mitten im Wald stieß der Wanderer oft, freudig überrascht, auf einen Springbrunnen, dessen Marmorbecken mit goldenen und azurnen Verzierungen prangten, und den irgend eine fromme Sultanin dem Propheten geweiht hatte. Die Ruhestätte der Todten war von Cypressen und die der Lebenden von Platanen beschattet. Tanz, Musik und Gesang wurden von den Derwischen geübt, deren zarte Gemälde auf Stoffen man bewunderte.

Die mohammedanische Religion hatte bei allen Lebensverhältnissen die Hand im Spiele, man mochte nun im Mai den Pelzrock gegen das Sommerkleid vertauschen, oder in den Krieg ziehen, oder zur Zeit der Noth, wie es das Gesetz vorschreibt, nur sechs Schüsseln auf dem Tisch haben. Diese Religion war ein geistiges und materielles System wie der St. Simonismus; sie vereinigte unter sich alle Kräfte des Menschen. Die Dienstbarkeit schloß keineswegs eine ganze Klasse von der politischen Ordnung aus; der Sklave, der am Abend tief gebückt dem Vezier die Pfeife und das Tischchen brachte, war oft am andern Morgen mit einem Ehrenkaftan bekleidet und sah seinen Herrn an der Thür seines Konak (Haus) Wassermelonen feil haben; Rechte gab die Geburt nur auf

den Thron. Diese ganze religiöse Lebensordnung wird ohne Zweifel auch von den heutigen Türken noch beobachtet, doch weit oberflächlicher und minder streng.

Die Janitscharen, eine militärische Verbrüderung, veranlaßten Spaltungen in der gesellschaftlichen Thätigkeit, verwiesen den Sultan ins Innere seines Harems und erhielten ihren Familien den beständigen Besitz der Lehen (Timars), die nun nicht mehr der Lohn der Tapferkeit und des Verdienstes waren. Eine schwankende Toleranz gegen die Christen, die bald durch Gelderpressungen und Konfiskationen verletzt wurde, bald wieder die Schulen von Chio und Tschesmeh beschützte, hat nicht wenig dazu beigetragen, die Einheit des Staates zu vernichten. Die Türken, die in ihren europäischen Besitzungen höchstens ein Drittheil, und in ihren asiatischen etwa drei Viertel der Bevölkerung ausmachen, verlieren sich unter den vier bis fünf Millionen in dem Umkreise ihres großen Reiches *). Die Kurden, größtentheils Yezdis, oder Anbeter des bösen Geistes, und die Turkomanen sind der Krebsschaden Anatoliens, wo man oft 14 bis 15 Stunden reist, ohne die geringste Kultur oder eine andere menschliche Spur zu treffen, als ein verlassenes Kaffeehaus. Die Fürstenthümer, Ser-

*) Ich glaube, daß ihre Zahl bis jetzt sehr übertrieben wurde.

bien, die Kurdenländer, die Paschaliks von Syrien, Aegypten, das türkische Albanien gehören nur dem Namen nach zum Reiche. Die Türken sind eigentlich nur in Konstantinopel eine Macht; Alles außerwärts ist abgestorben, Alles stürzt zusammen, wie die Mauern ihrer alten Festungen.

Indeß sahen wir noch einen Nachklang ihrer alten Kraft im Jahre 1828, wir sahen sie die Russen schlagen, wir sahen in der Schlacht bei Kulaktscheh, die jungen regulären Truppen das Feuer von drei Batterien und die wiederholten Angriffe der russischen Reiterhaufen aushalten, ohne zu weichen und zu wanken. Reihenweise bedeckten sie mit ihren Leichen das Schlachtfeld wie Getreidegarben.

Gestehen muß man aber auch, daß die Türken, mitten unter der Verworfenheit der Juden, der Trägheit und dem Eigennuẞe der Armenier und der Spitzbüberei der Griechen, sich einfachere und unbefleckter Sitten erhalten haben, als man denken sollte, denn Betrügerei und Diebstahl sind unbekannt unter ihnen, und als einst ein Brudermord begangen wurde, stand das Volk bestürzt, erstarrt, und der Mörder entkam; er hatte ein bisher unbekanntes Verbrechen begangen. Da endlich die Muselmänner uns praktisch nicht leicht anders als durch die Intriken und die Verworfenheit der Bevölkerung der Levante, durch schlechte Europäer, Leute ohne eigentliches Vaterland, ohne Pflicht, folglich auch ohne Treu und Glauben kennen lernten;

da sie gegen die kleinliche Eifersucht und das gegenseitige Mißtrauen der verschiedenen Diplomatien zu kämpfen hatten, so konnten sie nur wenig Neigung für Europa fühlen, mußten in Zweifeln und Unthätigkeit versunken bleiben, und selbst Frankreichs wohlgemeinte Absichten für Wiederherstellung des ottomanischen Reichs mißverstehen.

Mahmud, ein Zögling Selims, ein Sultan, der durch die Griechen, die ehemals bei der Pforte angestellt waren, zuerst mit europäischen Ansichten vertraut gemacht wurde, zeigt allerdings, daß er die Bedürfnisse seines Zeitalters fühlt; aber er kann nicht seyn, was Peter der Große war, dessen Leben er, wie man sagt, studirt hat. Man wird in ihm immer den Türken, den Mann des Serails erkennen. Der Czar war nicht wie er von den Netzen einer Religion umstrickt, die alle seine Schritte hemmte, und die Bildung, die er seinem Volke gab, hatte er zuerst sich selbst angeeignet. An welchem fremden Hofe hat aber Mahmud gelebt? Die Gesellschaftsoffiziere Sr. Hoheit sind noch aus dem vierzehnten Jahrhundert, aus den schönen Zeiten der Alchymie. Einer von ihnen, ein Musahib, fragte, ob es wahr sey, daß der Sohn Napoleons eine Schachtel besitze, in die er sich legen und die Lüfte durchschiffen könne. Junge Griechen und Juden wurden dort wie Frauen erzogen, man unterrichtete sie in deren Tänzen und Liebkosungen. Die Gunst war oft der Preis der männlichen Schön-

heit. Das Serail war ein etwas besseres Gefängniß, und noch jetzt verlebt der größte Theil der Höflinge seine Zeit zu den Füßen seines Herrn, oder auf weichen Divans; ihre einzige Uebung besteht darin, daß sie eine gewisse Zahl von Pfeilen nach einem Ziel in ihren Gemächern abschießen. Uebrigens sind sie weder von Luxus noch eleganten Formen umgeben; da gibt es kein Gemälde, keine Bücher; nichts was der materiellen Richtung ihrer Ideen einen höhern Schwung geben könnte. Da sind nur nackte Wände, einige Truhen, Säbel und Pistolen trophäenartig aufgehangen, und ein unbeweglich stehender Sklave. Zuweilen sieht man sie stumpfsinnig mit unbeweglichen Augen durch ein großes Fenster starren, durch welches sie die Welt studieren. Auf dem Schreibtisch des Sultans sieht man kein Kalem (Feder), kein Blatt Papier; nur wenn die Europäer erscheinen, setzt sich sogleich der Telegraph seiner Finger in Bewegung; die Sprache der Stummen gehört für Sklaven.

Die Teufelsbanner sind noch üblich; die Derwische kommen ins Serail, um kleine Wachsfiguren zu beschwören, und Achmet, der Kapudan Pascha, glaubte, daß seine Wassersucht von einem Wiesel herrühre, das er im Bauch habe. Die Festungen am schwarzen Meere lagen den Großen der Pforte nur deßhalb so sehr am Herzen, weil sie ihnen als Niederlagen für die Sklavinen dienten, die sie aus Georgien und Cirkassien bezogen. Endlich ist es der Umkreis des

Palastes, wo man die größte Unreinlichkeit erblickt: die Hunde, Geier und Möven streiten unter den Hufen der Pferde des Sultans um ihre Beute. Noch immer sieht man an den Thoren des Palastes, die Cävas (Scharfrichter), Köpfe in Stroh eingemacht, und Säcke mit Ohren.

Drei Männer haben jetzt großen Einfluß: der Sekretär des Sultans, Mustapha Effendi, Chosrew Pascha und Cassas-Artin.

Der erstere ist ein herrlicher junger Mann, früher Schiffer, der sich in den Schulen der Moscheen durch seine schöne Stimme bemerkbar machte; er leitet seinen Herrn, und wird wieder von einem alten fränkischen Diener geleitet. Er bemüht sich, wie er sagt, Handel und Industrie emporzubringen, d. h. er sendet drei bis vier Schiffe für seine Rechnung ins schwarze Meer, treibt ein Monopol mit Lebensmitteln, hat einen Pflug und einen Landwirth aus England verschrieben, und Se. Hoheit und er schachern wie Bakals (Krämer) und halten Schneiderkonferenzen mit einander.

Chosrew Pascha, genannt der hinkende Pascha, ein cirkassischer Sklave des Großherrn, steht an der Spitze der Militärreform. Er ist ein kleiner Mann, der mit seinem farbigen Gesicht und weißen Backenbart ziemlich einem Affen gleicht; seine Geschmeidigkeit hat ihm durch alle Revolutionen des Serails den Kopf zwischen den Schultern erhalten. Man hält

ihn für den größten Lügner des Reichs. Seine ungeheure Thätigkeit macht, daß man ihn überall sieht, er verwaltet die Straßenpolizei und spricht im Divan. Er war es, der im Augenblicke der Einnahme von Adrianopel durch die Russen mit 1500 Mann durch die Straßen von Konstantinopel zog, und die Ueberreste der Janitscharen in Ordnung hielt. Er will seine Truppen selbst in den Waffen üben und bezahlen; er stahl, so zu sagen, den taktischen Lehrmeistern ihre Bücher und schriftlichen Aufsätze, um in der Folge ihres Raths entbehren zu können.

Diese beiden Männer sind nicht ohne große Talente, aber für sie und ihren Herrn müßte Mohammed ein neues Wunder thun, um sie von allen Fehlern ihrer Nation zu reinigen.

Der Armenier Cassas-Artin, ein alter Diener der Familie Duz-Uglu, zu deren Sturz er mitwirkte, ist einer der Urheber der Verfolgungen gegen die Katholiken; er hat es so weit gebracht, das ganze Serail zu kaufen.

In der Mitte dieses Hofes, den ich nur in einigen Zügen darstellte, arbeitet der Sultan an der Wiedergeburt des Reichs.

Er hat bereits angefangen mit den andern Mächten Verbindungen anzuknüpfen, und zwar nicht mehr nach alter barbarischer Sitte. Vormals als die Türken die Europäer nur durch Dragomans kannten, und noch glaubten, es könne gar keine Politik ohne Ju-

trike bestehen, überließen sie ihre Angelegenheiten den Händen der Griechen, ausgelernten Meistern in der Bestechungskunst. Erst seit dem Jahre 1821 fangen sie an, mit eigenen Augen zu sehen, und seit jener Zeit leuchtet auch mehr Aufrichtigkeit und Würde aus ihren Unternehmungen. Noch sieht man zwar einige Dragomans, die den Großen der Pforte das Kleid küssen, oder sich zu ihren Füßen werfen; allein die Zeiten sind vorüber, wo ein solcher Dolmetscher Köpfe und Paschaliks verkaufte.

Man übersetzt unsre militärischen Reglements und Theorien, ja selbst unsere Gesetzbücher. Die Franzosen werden bei den Türken als die Meister aller vernünftigen Einrichtungen, und Napoleon als ein zweiter Prophet betrachtet. Junge Muselmänner werden nach Paris geschickt, und bald wird man in Konstantinopel Militärschulen sehen, die aus den französischen hervorgingen. Selbst die französische Sprache scheint die Hofsprache werden zu wollen.

Schon im achtzehnten Jahrhundert ward die türkische Artillerie durch französische Agenten verbessert, und Bonaparte hatte vom Wohlfahrtsausschusse die Vollmacht erhalten, in türkische Dienste überzutreten. Die Befestungen des Bosporus und der Dardanellen sind das Werk französischer Ingenieurs. Gesundheitsoffiziere der französischen Armeen sind in den türkischen Spitälern angestellt, allein es ist wahr, daß der Un-

terricht in der Arzneikunde einem ungarischen Barbiergesellen anvertraut ist.

Die Verwaltung der Finanzen hat bedeutende Verbesserungen erfahren; Einnahme und Ausgabe sind einer getrennten Verwaltung und einer Kontrole unterworfen worden. Es ist dem Sultan auch gelungen, den Geschäftsstyl der Effendi's zu ändern; der, zu dem er die Vorschrift selbst entworfen hat, ist einfacher und bestimmter. Die türkische Kanzlei wird ihre Terminologie behalten; der orientalische Schwulst ist beseitigt worden.

Die militärische Reform schreitet, von französischen Rathschlägen unterstützt, vorwärts, nimmt aber dennoch zuweilen einen kindischen Charakter an. Die Türken glauben die Weisheit gleichsam an der Thüre erhorchen zu wollen, sie verlangen den Erfolg auf der Stelle. Im Anfange glaubten sie, daß einige Unterredungen mit französischen Offizieren hinreichten, um eine neue Armee zu schaffen, und sie versuchten mit Hülfe des einzigen Unterlieutenants Gaillard sechzig Bataillons Infanterie zu organisiren. Uebrigens schlafen die Soldaten in ihren Uniformen, die Pferde in ihrem Geschirr, und die Armeeverwaltung kostet zwei Drittel mehr als in Frankreich.

Im Jahr 1826 sah man in Konstantinopel noch eine ernste, majestätische, mit Kaschmirshawls, Goldstoffen und prachtvollen Waffen bedeckte Bevölkerung,

der Effendi, der Vezier, unter ihren cylinderförmigen Turbanen und pyramidenförmigen Mützen hatten große imposante Gesichtszüge; bald sah man sie auf Teppichen oder Divans den langen, bis auf die Brust herabhängenden Bart streichen, bald auf einem arabischen Renner, dessen vergoldete Zügel ein Stallmeister hielt, langsamen Schritts wie in einem Triumphzug durch die Straßen reiten. Hier gingen Janitscharen vorüber, die als Kopfbedeckung den Aermel Beschiktaschs, ihres Patrons, trugen; dort asiatische Banden mit ihren langen Luntenflinten, deren grobe Kolben mit der Axt zugehauen waren. Der Orient stand noch da in der bunten Pracht seiner Gewänder wie zu Xerxes Zeiten. Vormals war der Franke demüthig, er zitterte vor den Hunden und den Schülern der Moscheen, und wenn die berühmten Pilawkessel mit ihren drohenden Löffeln vorübergetragen wurden, blieb er ehrfurchtsvoll stehen und kreuzte die Arme über der Brust. Der Raya verlebte jeden Tag in der Furcht, seine Börse oder seine Frau mit den Soldaten des Propheten theilen zu müssen, die Länge seines Kleides und die Größe seines Kalpacks waren ihm durch Fermans vorgeschrieben.

Die Kaffeehäuser hatten damals ihre täglichen Besuche von Opiumfressern mit ihren Konvulsionen und Verzückungen; die Pforten des Serails ihre Trophäen; die Kreuzwege ihre Opfer; man sah den Bakal mit dem Ohr an die Thüre seines Ladens ge-

nagelt, und die türkische Frau, die ihren Yachmak (Schleier) zu sehr lüftete, oder deren Feredge (Mantel) zu kostbar war, in einen Sack gesteckt und ins Meer geworfen. Damals tönten in den Straßen die dreisaitige Lyra, die baskische Trommel, der Dudelsack, die mäckernde Klarinette in eintönigen oder kläglichen Weisen, wozu man raunzende Lieder durch die Nase sang, der Hamal (Lastträger) schritt ernst mit einem Pestkranken auf dem Rücken vorüber, und der Spritzenmann verkaufte Oel, oder schüttete es in's Feuer. Die Majestät des Sultans war fast immer hinter den dreifachen Mauern des Serails verborgen, und wenn er sich zeigte, so geschah dieß entweder unbekannt, mitten im Volksgedränge, um die Klagen und die Beschwerden zu hören, und die Strafbaren herauszufinden; oder geheimnißvoll durch die hohen Reiherbüsche seiner Pagen verschleiert und dann warfen sich die Moslimen zur Erde, aus Furcht dem Blitze seiner Augen zu begegnen.

Heutzutage sehen die Türken in ihren Fessis und engen Jacken dürftig und mager aus; ihr Gang ist eckig und erzwungen, und nur mit dem spanischen Mantel bekleidet, gewinnen sie ein edleres Aussehen.

Indeß hat doch ihre Haltung schon um Vieles an Gewandtheit gewonnen, und das Denken wird schon hinter den lebendigeren Bewegungen des Körpers herkommen. Die hohen sammtnen Sättel und

die tatarischen Steigbügel sind abgeschafft; man studirt die Sitten des Franken, der jetzt stolz unter ihnen herumgeht, geachtet und beneidet wird, und den Kopf in seiner Halsbinde hochträgt. Die Paschas, die Ridjals (Großen) besuchen, demüthig, verlegen, als lächerliche Kopien unsrer Sitten die europäischen Cirkel, und berauschen sich leicht.

Junge Griechen tanzen die Romaika vor dem Sultan, und Sängerinnen werden von ihm besoldet. Unter seinen Fenstern und an der Spitze seiner Regimenter hört man Rossinische Musik und die Marseillaise; Se. Hoheit zeigt sich in den Palästen der Gesandten und gibt Privataudienzen. Seine Frauen sind, wenn sie im Mai sich auf den Grasplätzen im Thale der süßen Wasser ergehen, minder von Wächtern umringt als ehedem, und die Einfuhr der Verschnittenen ist jetzt weit geringer. Die Sklaven haben die Bekehrungswuth ihrer Herren nicht mehr zu fürchten, und ein grüner Schleier bringt die fränkischen Damen jetzt nicht mehr in Gefahr, gesteinigt zu werden.

Mit einem Wort, der Orient existirt nur noch in unsern Gemälden; jetzt sieht man ein Volk, welches Kleider und Sitten wechselt, und das ist nicht der günstige Augenblick, um es zu bewundern; warten wir also, bis es ganz europäisch geworden ist.

Zu bemerken ist noch, daß es in der Türkei fast keine andere Kunst gibt, als die Baukunst, und daß

diese nur nach altem Brauch und Herkommen von Baumeister und Maurern ausgeübt wird; daß die Literatur nur von den Kaffeehauserzählern und den Petschaftstechern gepflegt wird; daß die so heilsame Straßenpolizei unbekannt ist; daß, aller Bemühung Mustapha Pascha's ungeachtet, Handel und Gewerbe abgestorben darnieder liegen; daß die Einfuhr die Ausfuhr um mehr als ein Zehntheil übersteigt; daß die Türkei aus Rußland Getraide bezieht, das früher im Ueberfluß aus Rumelien und Macedonien nach den Märkten von Konstantinopel geführt wurde; daß die Herabsetzung des Münzwerthes und das Monopol große Hülfsmittel für die Verwaltung waren; daß durch die Taxen, welche auf allen Lebensmitteln lasten, die aber den Ort, wo sie erzeugt werden, nicht treffen, die Märkte leer bleiben, und die Consumtion vermindert wird; daß der Bergbau vernachlässigt ist, und das Fabrikwesen stockt; daß der größte Theil der türkischen Arbeiter seit der Auflösung der Janitscharen verschwunden ist, und daß endlich die Pforte, ohne eigene Hülfsmittel zu besitzen, die Rothschildische Anleihe, um Rußland zu bezahlen, ausgeschlagen hat.

Läßt sich nun nach allem diesem von dem Sultan irgend ein thätiges Eingreifen in die europäischen Verhältnisse erwarten? Seine auswärtige Politik war überdieß immer sehr mittelmäßig und von den Vorurtheilen des mohammedanischen Gesetzes beherrscht, das Prinzip der Nothwendigkeit war das

einzige, das man anerkannte. Mahmud verstand nicht den Traktaten von London und Adrianopel auszuweichen, was er leicht mittelst geringer Koncessionen für die Griechen gekonnt hätte. Es ist demnach sehr zu bezweifeln, daß die Pforte, die von Albanien bedroht wird, sich dazu entschließen sollte, ihre Schuld mit Kanonenschüssen zu bezahlen; sie hat sich aufs neue als russische Provinz bekannt. Die Militärreform hindert mehr als sie fördert; das Volk hat keinen Sinn für neue Einrichtungen, keine Liebe für seinen Herrn, und keine Erinnerung an die Vergangenheit; es verlangt nichts als wohlfeilen Reiß.

Nach einigen Jahren, wofern denn Europa minder gedrückt seyn wird, und sich nach einem allgemeinen Plan neu gestalten will; wenn die Civilisationsversuche in der Türkei Sprossen getrieben haben werden; wenn die Ulemas sich mit der neuen Ordnung der Dinge versöhnten, wenn der Mufti eine neue Auslegung des Korans gestattet, wenn, wie ein Firman es verkündet, der Raya und der Türke vor dem Gesetze wirklich gleich sind, dann wird das ottomanische Reich wieder eine würdige Stelle in der Geschichte einnehmen, und über Asien kann von ihm das Licht der Aufklärung ausgehen.

So sind die Türken, die zuerst, obgleich minder ruhmvoll als die Polen, das Geheimniß der Schwäche Rußlands aufdeckten. Vielleicht sind sie, wenn einst

ihre Begriffe sich erweitert haben werden, bestimmt, die Horden des Nordens in die tatarischen Steppen zurückzudrängen, und zu beweisen, daß sie Europa nur durch Ueberfall eroberten.

(Aus dem Auslande.)

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Taschenbibliothek der wichtigsten und interessantesten See- und Landreisen von d. Erfindung d. Buchdruckerkunst bis auf unsere Zeiten

Bd.: 74. 1831

Nürnberg 1831

It.coll. 227 h-10,4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10466183-1